

Johann Hugo Wytttenbachs Lehr- und Wanderjahre (1767—1798).

Von Geheimrat Dr. Paulus, Essen.

Der Name Wytttenbachs, des ersten Direktors des alten Trierer Gymnasiums, ist heute — 82 Jahre nach seinem Tode — beinahe vergessen. Zwar lebt sein Name fort in seinen zahlreichen Schriften, die aber, — soweit sie historischen Charakter haben, — heute veraltet sind und kaum mehr gelesen werden; er lebt auch fort in der Geschichte des Friedrich Wilhelms-Gymnasiums und der Stadtbibliothek, denen er seine ganze Lebenskraft gewidmet hat. Aber trotzdem ist Wytttenbachs Name heute für weite Kreise nur ein leerer Schall, dessen Bedeutung man kaum mehr ahnt. Das ist sehr zu bedauern, da es sich um einen Gelehrten handelt, der ein halbes Jahrhundert lang (1798—1848) in führender Stellung das geistige Leben der Stadt Trier beeinflusst und befruchtet hat, der als Pädagoge und Schuldirektor, als Geschichtsforscher und Bibliothekar sich die größten Verdienste um das Trierer Land erworben hat. Ich vollziehe daher einen Akt der Dankbarkeit, wenn ich bei meinem Scheiden aus dem Amt das Andenken des ersten meiner Vorgänger der Vergessenheit entreiße und zunächst die Geschichte seiner Jugend, die bisher in Dunkel gehüllt war, hier darzustellen versuche.

Biographien von Wytttenbach gibt es bisher nicht. Zwar hat der in Trier geborene Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus (1840—1901), der als Knabe Wytttenbach noch gesehen hat, für die „Allgemeine Deutsche Biographie“ eine kurze Lebensskizze Wytttenbachs geschrieben; aber sie ist nicht ausreichend und geht über seine Jugendzeit schweigend hinweg. „über die Jugend Wytttenbachs“, so sagt Kraus, „wissen wir nichts; er begegnet uns zuerst in der allerdings sehr erlauchten Gesellschaft Goethes, der gelegentlich der Campagne in Frankreich im Jahre 1792 zweimal Trier, auf dem Hinweg nach der Champagne und auf dem Rückzug von Balm, passierte ...“ Vitus Loe rs, der Nachfolger Wytttenbachs als Direktor des Gymnasiums, der seit 1822 als Oberlehrer und von 1835—1846 als zweiter Direktor mit ihm zusammen gewirkt hat, widmet ihm nach seinem Tode im Jahresbericht von 1848 einen Nachruf, worin er über Wytttenbachs Jugend nur sehr wenig zu berichten weiß. Es heißt darin: „Johann Hugo Wytttenbach wurde den 5. April 1767 zu Bausendorf im Kreise Wittlich geboren, studierte, nachdem er seine vorbereitenden Studien an dem Gymnasium zu Trier vollendet hatte, an der Universität zu Trier und zu Marburg und war dann mehrere Jahre in einer Familie zu Trier Hauslehrer¹.“ Das ist alles, und das wenige ist nicht einmal richtig. Da steht man vor einem Rätsel, das man nur so zu lösen vermag, daß man annimmt, Wytttenbach habe Fremden gegenüber grundsätzlich von seiner harten und freudlosen Jugend geschwiegen und alle Erinnerungen daran gewaltsam unterdrückt.

Wytttenbachs Leben (1767—1848) zerfällt in zwei Perioden:

1. Seine Lehr- und Wanderjahre (1767—1798),
2. Seine Meisterjahre (1798—1848).

Die zweite Periode beginnt mit der Rückkehr Wytttenbachs nach Trier und mit seinem Eintritt in die Dienste der französischen Zentralverwaltung. Die erste Periode zerfällt wieder in zwei Abschnitte: Der erste umfaßt die Zeit von 1767—1784, also die eigentlichen Knabenjahre Wytttenbachs. über sie liegt bisher kein urkundliches Material vor; wir sind daher für die früheste Jugend Wytttenbachs nur auf Vermutungen angewiesen. Für den zweiten Abschnitt, der mit dem Jahre 1784, mit dem Eintritt Wytttenbachs in das theologische Studium zu Trier, beginnt und seine Studienzeit zu Trier (1784—1788), seine Tätigkeit als Hauslehrer in Trier (1788—1794) und in Weßlar (1794—1798) umfaßt, liegt ein umfangreiches Quellenmaterial vor in den Brieffsammlungen, die Wytttenbach angelegt und vor hundert Jahren in der Stadtbibliothek zu Trier niedergelegt hat. Hier kommen vor allem drei Brieffsammlungen

¹ Aus diesem Jahresbericht sind auch die Daten geschöpft, die Meyer in seiner Geschichte des Kgl. Gymnasiums zu Trier (Trier 1884) über Wytttenbach mitteilt.

in Betracht; es sind die Briefe, die Christian G e c k s, Ludwig M o h r und Johann Peter J o b H e r m e s, mit denen Wyttenbach in innigster Freundschaft verbunden war, an ihn gerichtet haben und die außer rein persönlichen Dingen Historisches, Kulturpolitisches und Literarisches in bunter Fülle behandeln.

Johannes Christian G e c k s (1758—1810), geboren am 17. Januar 1758 in Herschbach (Westermwald), besuchte das Kurfürstliche Gymnasium zu Koblenz und bezog Herbst 1784 die Universität zu Trier, um Theologie zu studieren. Am 5. November 1785 trat er in das Clementinische Seminar ein, wurde im Sommer 1787 zum Priester geweiht und Herbst 1787 als Präzeptor² am Gymnasium zu Koblenz angestellt. Herbst 1792 siedelte er als Lehrer und Subregens an die höhere Schule in Hadamar über, wo er 1795 auch zweiter Stadtpfarrer wurde. Am 1. Januar 1800 wurde er Pfarrer in Oberweyer bei Hadamar und am 22. März 1804 Pfarrer in Trichhofen, wo er am 17. April 1810 starb³. Mit diesem Manne, den Wyttenbach wahrscheinlich bereits auf dem Gymnasium zu Koblenz kennengelernt hatte, mit dem er dann zusammen als Theologe die Universität Trier bezogen, verband ihn dauernd die innigste Freundschaft. Von Gecks sind 75 Briefe erhalten, die in die Zeit vom 9. November 1787 bis in den Anfang des neuen Jahrhunderts fallen. Aus diesen Briefen, die einen aufgeklärten Mann von klarem Kopf und gesundem Humor verraten, erfährt man manches über die Familienverhältnisse Wyttenbachs und über seine Beziehungen zum Gräflich Kesselstattschen Hause, manches wieder muß man erraten, da leider die Gegenbriefe Wyttenbachs nicht vorhanden sind.

Ludwig Weyprecht M o h r (1759—1836)⁴ stammte aus Dortelweil bei Frankfurt (Main), erhielt seine höhere Ausbildung auf der reformierten französischen Schule zu Frankfurt und trat nach Beendigung seiner Studien als Lehrling in ein Frankfurter Handelshaus ein. Von dort kam er um 1780 nach Trier und wurde zunächst Angestellter in der Holzhandlung von Christoph Philipp Nell. In der französischen Zeit machte er sich selbständig und wurde der Gründer eines blühenden Handels- und Bankhauses. Mohr, der evangelischer Konfession war, trat in Trier zum Katholizismus über und heiratete 1787 Anna Maria Link, Tochter des Hochgerichtschöffen Dr. Johann Friedrich Link. Nachdem seine Gattin 1797 gestorben und ihm vier Kinder hinterlassen hatte, heiratete Mohr in zweiter Ehe, 1798, Margarete Clara Börner aus Luxemburg, die ihm drei Söhne schenkte. Ursprünglich wohnte L. Mohr in einem Hause des Mattheiser Hofes in der Hofengasse neben seinem Schwiegervater Link. Von Mohr sind 70 Briefe vorhanden, die er in der Zeit von 1793—1798 an seinen Freund Wyttenbach schrieb.

Johann Peter J o b H e r m e s (1765—1833) wird von Rentenich⁵ mit Recht der große Wohltäter Triers genannt, da er seine kostbare Bibliothek von 22 000 Bänden und seine umfangreiche, höchst wertvolle Kunstsammlung seiner Vaterstadt vermachte. Er war der Sproß einer alten Trierer Ratsherrnfamilie, der Sohn des Wollenweberamtsmeisters und Stadtrates Jakob Anton Hermes († 1778) und der Katharina Nell, einer Schwester des Christoph Philipp Nell. Er war seit 1788 mit Eva Eschermann verheiratet; das einzige Kind aus dieser Ehe, ein Sohn Christel, starb bereits 1795. Nach Beendigung seiner Studien in Trier und Mainz wurde Hermes 1788 beim Oberhof in Trier als kurtrierischer Hochgerichtschöffe angestellt und blieb auch während

² Die Präzeptoren an den Kurfürstlichen Gymnasien zu Trier und Koblenz führten die Aufsicht über die Schüler in den Silentien; sie erhielten 100 Rthlr. Gehalt.

³ Pfarrer B a u s c h, der unmittelbare Nachfolger von Gecks als Pfarrer von Trichhofen und spätere Bischof von Limburg, schreibt über ihn: . . . Fatorum iniquitas 17ma Aprilis 1810 medio septimae pomeridianae nona die morbi, qui dicitur pneumonia, agentem quinquagesimum tertium annum, iam arte et cura medici peritissimi haud valente, rapuit. Memoria et laus eius semper in ore parochianorum et eorum, qui consuetudinis et amicitiae vinculo cum eo erant coniuncti. Vir profunde literatus, gravitate spectatus, ingenio florens, vita innocens, verbo nulli secundus, zelo vere apostolico non solum docebat sed etiam exemplo trahebat.

⁴ Nach Mitteilungen seines Urenkels, des Forstmeisters a. D. Anton Mohr zu Trier.

⁵ Rentenich „J. P. Job Hermes und seine Kunstsammlungen“ in der Trierischen Chronik, XIII. Jahrgang, S. 83 ff.

der französischen und der preußischen Zeit im Richteramte tätig, zuletzt seit 1814 als Präsident des Tribunals erster Instanz zu Trier. Gleichzeitig war er seit 1804 Mitglied des Stadtmagistrates und wohnte als Vertreter der Stadt der Kaiserkrönung Napoleons in Paris bei. Als Richter und Stadtrat, dazu im Besitze vieler Ehrenämter, genoß er die allgemeine Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger bis zu seinem am 28. Februar 1833 erfolgten Tode. Er wohnte zuerst in der Dietrichstraße (Nr. 46); in der französischen Zeit erbaute er das schöne Haus in der Simeonstrafe, das heute die Nummer 53 trägt. Von Hermes sind 35 Briefe an Wytttenbach erhalten, die in die Zeit von 1794—1798 fallen; auch sind noch 27 Briefe Wytttenbachs an Hermes vorhanden, die größtenteils aus den ersten Jahren seiner Wehlarer Zeit stammen.

Aus dem Briefwechsel, den Mohr und Hermes mit Wytttenbach geführt haben, ersieht man, daß zwischen diesen drei Männern ein besonders inniges Freundschaftsverhältnis bestanden hat, das wahrscheinlich seinen Anfang im Nellschen Hause in Trier genommen hat, in dem Wytttenbach als Hauslehrer (1788—1794) lebte und dem Hermes als Verwandter und Mohr als Geschäftsangestellter nahe stand. Es beruhte aber im Grunde auf der Gleichheit der Gesinnung dieses Freundesbundes in religiöser und politischer Hinsicht, die durchaus den Geist der Aufklärung atmete. Dazu kamen die literarischen und künstlerischen Interessen, die diesen Männern gemeinsam waren und sie so eng miteinander verbanden⁶. Ihre Freundschaft fand auch äußerlich dadurch ihren Ausdruck, daß Mohr und Hermes bei der standesamtlichen Trauung Wytttenbachs mit Marianne Rambour am 5. April 1804 als Trauzeugen erschienen, und daß Wytttenbach ihnen eines seiner Erstlingswerke, seine philosophische Anthologie „Der Geist der Religion“ (Frankfurt, J. C. B. Mohr 1806), widmete⁷.

1. Wytttenbachs Knabenjahre (1767—1784).

Johann Hugo Casimir Edmund Wytttenbach wurde am 6. April 1767 zu Bausendorf im Kreise Wittlich geboren⁸. Seine Eltern waren der Lehrer und Küster Anton Wytttenbach zu Bausendorf und Johanna geb. Frix, die wahrscheinlich aus Croen stammte⁹. Die Patenschaft des jungen Wytttenbach übernahm sein Landesherr, der Reichsfreiherr (seit 1776 Reichsgraf) Johann Hugo Casimir Edmund von Kesselstatt, Herr der Reichsritterschaft Bausendorf-Rösenich und Erboherrvogt des Croever Reiches; Patin war die Gattin des Kesselstattschen Verwalters Reiß zu Croen. Als Stellvertreter der Paten waren bei der Taufe zwei angesehene und dem Täufling verwandte Personen aus Bausendorf anwesend, Jodokus Schaffer und Anna Maria Menth. In der Taufurkunde heißt der Familienname Wittenbach, nicht Wytttenbach; auch in dem Heiratsregister der Stadt Trier vom Jahre 1804 findet sich diese Schreibart. Wyttten-

⁶ Manche Anzeichen legen auch die Vermutung nahe, daß die drei Freunde Mitglieder des Freimaurerordens waren; indessen habe ich keine überzeugenden Beweise dafür gefunden.

⁷ „Meinen vielgeliebten Freunden, Joh. Peter Job Hermes und Ludwig Mohr als Zeichen meiner Achtung gewidmet“, ist der Wortlaut der Widmung.

⁸ Im Taufbuch der Pfarrei Bausendorf findet sich unter Nummer 108 des Jahrgangs 1767 folgende Eintragung: „6ta Aprilis natus et baptizatus est Joës Hugo Casimirus Edmundus, filius legitimus Antonii Wittenbach p. t. ludimagistri et aedilis, et Joannae coniugum, levantibus eximio et gratioso Domino Jõe Hugone Casimiro Edmundo L. B. de Kesselstatt, Dño temporali in Bausendorff etc. etc., cuius loco stetit hon. vir Jodocus Schaeffer, et prænobili matrona Anna Christina Reihls, uxore clarissimi Dñi Reihls n. D. et cellerarii Kesselstattiani in Croeff, cuius loco stetit hon. Anna Maria Menth ex Bausendorff“ (Die archivalischen Feststellungen aus den Kirchenbüchern von Bausendorf und Croen verdanke ich einem meiner früheren Schüler, dem jetzigen Gasthofbesitzer M. J. Nehs zu Wittlich).

⁹ In einem Brief vom 11. Februar 1798 schreibt L. Mohr an Wytttenbach: „Wegen Deiner Erbschaft in Cröff habe ich mit heutiger Post an den dasigen Beamten Reihls (vermutlich ist es der Kesselstattsche Verwalter) geschrieben und werde suchen, soviel möglich ist, auf Deine Gerechtfame zu wachen, bis Du selbst kommst...“ Es kann sich nur um eine Erbschaft von der mütterlichen Seite her handeln, da Wytttenbach von väterlicher Seite her nichts zu erben hatte. Dazu stimmt auch, daß die Familie Frix oder Frixen nach Ausweis der Geburtsregister in Croen mehrfach vertreten war.

bach selbst und seine Freunde haben bis zum Jahre 1796 Wittenbach geschrieben; von da ab findet allmählich die andere Schreibart Eingang. Den Grund dafür werden wir später erfahren. Was das Geburtsdatum betrifft, so geben die amtlichen Urkunden, — Tauf- und Heiratsregister, — den 6. April 1767 an, während Wytttenbach selbst den 5. April als seinen Geburtstag bezeichnet; es ist ja auch nicht wahrscheinlich, daß der Taufstag (6. April) zugleich der Geburtstag gewesen ist. Im übrigen wird in genealogischen Notizen der damaligen Zeit häufig der Taufstag als Geburtstag angegeben.

Der Großvater väterlicherseits unseres Hans Hugo — das waren die Rufnamen Wytttenbachs — war ein Schweizer, — namens Wytttenbach, — aus Bern, der als Offizier bei einem holländischen Schweizerregiment stand, das um 1740 in den Niederlanden bei Maastricht und Tongern lag. Dort lernte er die Katharina Menth (Mendes) aus Bausendorf kennen, die einigen in Tongern ansässigen Landsleuten gefolgt war und dort eine Stellung angenommen hatte. Der Schweizer heiratete die Katharina Menth 1741 zu Maastricht, starb aber schon nach zwei Jahren und hinterließ seine Witwe mit einem Sohn Anton¹⁰. Da Wytttenbach, ein Lutheraner, ohne das Einverständnis seiner Eltern geheiratet hatte, so wollte seine Familie nichts von der katholischen Witwe wissen; ohne Mittel stand sie allein mit ihrem Kinde in der Fremde. Vermutlich kehrte sie daher bald in ihre Heimat Bausendorf zurück. 50 Jahre später, um 1796, hat unser Wytttenbach versucht, mit der Familie seines Großvaters in Bern Beziehungen anzuknüpfen, vielleicht um nachträglich das ihm zustehende Erbe zu retten. Aber vergebens! Der einzige sichtbare Erfolg dieser Versuche war der, daß die richtige Schreibweise des Namens seines Großvaters Wytttenbach festgestellt wurde¹¹, die von da ab auch von seinem Enkel fortgeführt wurde.

Die Großmutter Wytttenbachs stammte, wie oben gesagt, aus der Familie Menth zu Bausendorf; diese Familie scheint damals zu den angesehensten des Ortes gezählt zu haben, deren Mitglieder nach Ausweis der Urkunden vielfach Ehrenämter bekleideten¹². Sie war geboren um 1712 und starb im Jahre 1796 am 2. Oktober zu Ehrenbreitstein im Alter von 84 Jahren¹³. Daß sie eine sehr energische Frau war, beweist die Tatsache, daß sie, das Kind eines kleinen Eiseldorfes, es wagte, allein in die Fremde zu ziehen, um sich dort eine Existenz zu gründen. Der frühe Tod ihres Mannes (1743) brachte sie in eine schlimme Lage und zwang sie zur Rückkehr in die alte Heimat.

Hier scheint sich der damalige Herr der Reichsritterschaft Bausendorf-Lösenich, der Freiherr Johann Hugo Casimir Edmund von Kesselstatt, der Witwe angenommen zu haben, indem er sie in seine Dienste nahm und für ihre Nachkommen sorgte. Ihm hat jedenfalls ihr Sohn Anton, der um 1742 in Holland geboren wurde, es zu verdanken, daß er eine bessere Schulbildung erhielt und später das Schullehrer- und Rüstleramt in Bausendorf übernehmen konnte. Dort heiratete er die Johanna Frik aus Cröv¹⁴, die ihm am 6. April 1767 den Sohn Johann Hugo schenkte¹⁵. Bereits am 18. September 1768 verlor der junge Erdenbürger seinen Vater¹⁶. über die ersten

¹⁰ Brief Beck's vom 18. 5. 92 (Mitteilung der Großmutter an Beck's).

¹¹ Der Name „Wytttenbach“ kommt in der Schweiz häufig vor.

¹² Ein Caspar Menth wird als scultetus bezeichnet, ein anderer Jodokus ist synodalis.

¹³ Im Ehrenbreitsteiner Sterberegister heißt es: „2. Oct. 1796 obiit omnibus Ecclesiae Sacramentis praemunita honesta vidua Catharina Wittenbach, nata Mendes (?) ex Bausendorf, 84 annorum.“

¹⁴ Johanna Wytttenbach starb nach langem Leiden zu Aschaffenburg und wurde dort am 10. Mai 1792 begraben. Im Pfarrbuch des kath. Pfarramtes St. Agatha zu Aschaffenburg heißt es: „10. Mai 1792 sepulta est Joanna, Antonii Wittenbach p. m. Ludidirectoris in Bausendorf, Archidioec. Trevirensis, vidua, provisa 67 an.“ Falls die Angabe des Lebensalters richtig ist, muß also die Mutter Wytttenbachs (geb. 1725) bedeutend älter gewesen sein als sein Vater, der um 1741/42 geboren wurde.

¹⁵ Es werden noch zwei Geschwister Johann Hugos erwähnt. Eine Schwester Dorothea, die am 21. Februar 1791 in Mainz starb, und ein Bruder Hyazinth, von dem wir weiter nichts wissen. Diese Geschwister müssen älter als Hans Hugo gewesen sein, da der Vater schon 1768 starb. Die Schwester Dorothea scheint lange kränzlich gewesen zu sein, so daß der frühe Tod für sie eine Erlösung war. (Beck's Brief 10. 3. 91). Im Sterbebuch von St. Emmeran zu Mainz befindet sich folgender Eintrag: „1791 Febr. 23 gestorben Dorothea Wittenbachin.“

Jugendjahre Johann Hugos wissen wir nichts Bestimmtes; wir sind da nur auf Vermutungen angewiesen. Er selbst sagt darüber später am 19. Dezember 1794 in einem Brief an seinen Freund Hermes folgendes: „über die Vorsehung kann ich mich auf der Bahn meines Lebens nicht beklagen. Sie gab mir zwar keine Güter, ließ mich in einem unbekannten Winkel der Erde geboren werden, stieß mich im dritten Jahre meines Lebens schon in fremde Hände, nachdem sie meinen Vater mir schon früher entrisen hatte, ließ mich fast bis zu dem Jünglingsalter ein kränkliches, armseliges Leben führen, ohne elterliche Sorge und Liebe, — und doch bin ich mit ihr zufrieden.“ Wie bereits vorher gesagt, verlor der junge Wyttenbach seinen Vater 1768; nach seinen obigen Worten kam er also schon im Jahre 1770 in fremde Hände. Wo sind diese fremden Hände zu suchen? Es ist der Kesselstatter Hof in Koblenz, in dem er bei seiner Großmutter Zuflucht und Aufnahme fand. Wann die Großmutter als Angestellte in die Familie Kesselstatt eingetreten ist, konnte ich nicht feststellen. In den leider noch ungeordneten Beständen des Kesselstattschen Archivs, die im Koblenzer Staatsarchiv niederlegt sind, finden sich Rechnungsbücher vom Jahre 1775¹⁷ ab. In ihren Lohnlisten wird bereits 1775 unter den Angestellten die Frau Wittenbach aufgeführt; im Jahre 1776 findet sich in den Lohnlisten neben der „ahl“ Wittenbach auch eine „junge“ Wittenbach, zweifellos die Mutter unseres Hans Hugo. Während die Großmutter bis zu ihrem im Jahre 1796 erfolgten Tode in Koblenz bzw. Ehrenbreitstein¹⁸ blieb, siedelte die Mutter gegen Ende der 80er Jahre nach Mainz über, wo mehrere Kinder der Kesselstattschen Familie ihren Wohnsitz hatten. Vermutlich kam sie zur Pflege der Gräfin Isabella Sophia nach Mainz, die dort im Jahre 1789 starb. In Mainz lebte der älteste Sohn des Grafen Kesselstatt, der Domherr Franz Ludwig, als Maler und feinsinniger Sammler bekannt (1753—1841); er wohnte in der Kesselstattschen Domkurie (Höfchen Nr. 2). Im Kesselstatter Hof¹⁹ zu Mainz (heute Fußstraße 11) wohnte u. a. der Graf Karl von Kesselstatt, der als Oberjägermeister und Geheimer Rat zum Kurmainzischen Hofe gehörte und um 1805 nach Österreich auswanderte. Als Oberjägermeister hatte er auch eine Wohnung in Aschaffenburg, das zu Kurmainz gehörte; im Aschaffener Kalender für das Jahr 1805 steht er noch als Geheimer Rat und Oberjägermeister verzeichnet. In dem Kesselstatter Hofe zu Mainz hat die Mutter Wyttenbachs ihre letzten Lebensjahre zugebracht, die durch Krankheit (Lungenschwindsucht) sehr getrübt waren. Auf einer Reise nach Aschaffenburg, wohin sie die gräfliche Familie anfangs 1792 begleitete, brach sie zusammen und starb zu Aschaffenburg am 10. Mai 1792. Auch die Schwester Wyttenbachs, Dorothea, war in Diensten des gräflichen Hauses in Mainz als Beschließerin angestellt; sie war ebenfalls kränklich und starb bereits am 21. Februar 1791 in Mainz. Die Großmutter und die Mutter Wyttenbachs haben als Bauerntöchter keine besondere Bildung genossen; sie quittieren in den Lohnlisten stets mit einem Kreuz (†). In der Hauptsache scheinen sie als Näherinnen und Stickerinnen tätig gewesen zu sein, worauf die Eintragungen in den Rechnungsbüchern wie „Der Wittenbach vor seitten, vor Baumwohl“ und dergl. hindeuten.

Wenn auch die Großmutter nicht lesen und schreiben konnte, so hatte sie doch ein goldenes Herz und hing mit der größten Liebe an ihrem Enkel Hans Hugo. Das bezeugen die zahlreichen Briefe des Johann Christian Becks, die er in den Jahren 1787 bis 1792, als er als Präzeptor am Gymnasium in Koblenz wirkte, an seinen Freund Wyttenbach nach Trier richtete. Er verehrte die alte Frau, die er als Gymnasiast in Koblenz kennengelernt hatte, auf das herzlichste; er besuchte sie häufig im Kesselstatter

¹⁶ Die Todesurkunde der Pfarrei Bausendorf unter Nr. 104 des Jahres 1768 lautet: „18. 7 bris obiit hon. Antonius Wittenbach, ludimagister.“

¹⁷ Die archivalischen Feststellungen aus dem Staatsarchiv verdanke ich meinem verstorbenen Freunde Prof. Dr. Joseph Mayer in Koblenz.

¹⁸ Als der Graf Johann Hugo Casimir Edmund im Jahre 1794 vor den Franzosen nach dem „Thal“ flüchtete, ging sie mit der gräflichen Familie hinüber und starb dort 1796 im hohen Alter von 84 Jahren. In demselben Jahre starb auch ihr Wohltäter, der Graf, und wurde in der Ehrenbreitsteiner Kirche beigesetzt, wo seine noch erhaltene Grabinschrift ihn als „patria expulsus“ bezeichnet.

¹⁹ Der Hof brannte 1793 während der Belagerung ab.

Hofe, er erzählte ihr dann von seinem Freunde Hans Hugo in Trier und las ihr seine Briefe vor. Umgekehrt suchte sie häufiger Becks²⁰ auf und schüttete ihm ihr Herz aus, sie gab ihm Aufträge, Mahnungen und Bitten für ihren Liebling mit. Es ist rührend zu hören, wie der gute Becke die alte Großmutter tröstet und aufmuntert: „Deine liebe Großmama habe ich zu mir kommen lassen und ihr Dein Briefchen in dem Tone vorgelesen, worin Du es verfaßt zu haben scheinst; das alte Herz lachte ihr bei Deinem und meinem guten Sinne, wie ich so vorlas; ich schwatzte im vertraulichen Tone eines Freundes mit ihr. . .“ (Brief vom 22. Januar 1789). „Deine Großmutter ist noch so wohl, als es ihre Jahre zulassen; sie schmunzelt vor innerer Herzensfreude, sobald wir so ganz vertraut uns nebeneinander setzen und von dem ihr ans Herz gewachsenen Hans Hugo plaudern. . .“ (Brief vom 17. Juni 1790). Diese Briefe mit der Wiedergabe der intimen Gespräche zwischen der Großmutter und Becks sind für uns die einzige Quelle, aus der wir einige Aufklärung über die frühesten Jugendjahre Wytttenbachs und seine Beziehungen zur Familie Kesselstatt erhalten. Vermutlich ist Wytttenbach im Jahre 1770 als dreijähriger Knabe zu seiner Großmutter nach Koblenz gekommen und dort im Kesselstattschen Hause aufgewachsen²¹. Der Graf war um sein Patenkind sehr besorgt und mit rührendem Eifer auf sein Fortkommen bedacht, der auch nicht aufhörte, als Hans Hugo Koblenz verlassen und die Trierer Universität bezogen hatte. Mit den jüngsten Kindern²² des Kesselstattschen Hauses, die zum Teil älter als Wytttenbach waren, wie die Gräfin Sophie²³, zum Teil gleichaltrig mit ihm waren, wie die Grafen Edmund und Clemens²⁴, stand er in dem besten Einvernehmen; der jüngste Sprößling des Hauses, die Gräfin Kunigunde²⁵, mit dem Rosenamen Gundel und Gundelchen genannt, hing sogar mit inniger Zuneigung an dem älteren Hausgenossen. Trotzdem kann man es dem jungen Wytttenbach nachempfinden, daß er in einem hochadligen Hause, dem seine Großmutter und Mutter als Diensthofen angehörten, sich sehr gedrückt fühlen mußte, so daß er später, — zumal er in der Jugend auch nicht recht gesund war, — mit Recht darüber klagen konnte, daß er fast bis zu seinem Jünglingsalter ein kränkliches, armseliges Leben ohne elterliche Sorge und Liebe geführt habe; daß er in späteren Jahren nicht gern an diese Zeit zurückdachte, ist uns jetzt begreiflich.

Es erhebt sich nun die Frage, wo Wytttenbach seine Schulbildung genossen hat, die ihn befähigte und berechtigte, das Studium der Theologie an der Universität Trier im Herbst 1784 zu beginnen. Gewiß wird man zuerst an das Kurfürstliche Gymnasium zu Koblenz denken; aber diese Anstalt hat Wytttenbach wohl kaum besucht. Zwar fehlen uns die Schülerlisten der beiden Kurfürstlichen Gymnasien zu Koblenz und Trier aus jener Zeit. Einen dürftigen Ersatz bilden die Verzeichnisse der Prämien-

²⁰ Becke wohnte zuerst beim Gräfl. Elß'schen Amtmann Heins, bei dessen Söhnchen er Hofmeister war; nachdem er 1790 seine Hauslehrerstelle aufgegeben, wohnte er bei Frau Heil in der Nagelsgasse, später bei Forstmeister Knorz.

²¹ Die Großmutter klagte eines Tages ihrem Freunde Becke (Brief 17. 6. 90), die Gräfin habe gelegentlich mit einem bitteren Seitenhieb auf Hans Hugo gesagt: „Wenn man junge Leute großgezogen hätte, so wüßten sie nicht dem Henker (?) Dank.“

²² Der Graf Kesselstatt hatte 14 Kinder; das älteste war Franz Ludwig, der spätere Domkapitular zu Mainz (1753—1841). Der zweite Sohn, Johann Philipp Hyazinth, war der spätere Domdechant von Trier (1754—1828).

²³ Die Gräfin Isabella Sophia (geb. 1758) war Stiftsdame zu St. Maria im Capitol zu Köln; sie starb zu Mainz im Jahre 1789.

²⁴ Edmund Jodokus, geb. zu Trier 1765, daselbst gestorben 1840, war Domherr zu Würzburg, Eichstätt und Passau. Er stiftete 1834 das Kesselstatt'sche Familien-Fideikommiß.

Clemens Wenzeslaus (1768—1832) war Domherr zu Trier, Worms und Archidiakon im Sennegau.

²⁵ Kunigunde, geb. 1773, gestorben 1793 zu Koblenz, war Stiftsdame zu Gerresheim.

Den späteren Reichsgrafen Karl von Kesselstatt habe ich schon vorher kurz erwähnt; er war 1756 zu Trier geboren und starb 1829 zu Wien als k. k. Kämmerer. Seine Gemahlin war eine Gräfin von Stadion-Thannhausen, die 1763 zu Mainz geboren wurde und 1805 zu Aschaffenburg starb; er hatte 10 Kinder, von denen 8 in Mainz und zwei in Aschaffenburg geboren wurden.

Vgl. Macco, Beiträge zur Geschichte und Genealogie Rheinischer Adelsfamilien, Aachen 1884.

träger, die jährlich veröffentlicht wurden, in Koblenz in dem „Gnädigst privilegierten Koblenzer Intelligenzblatt“, in Trier in dem „Trierer Wochenblättchen“. Die Sitte, am Ende des Schuljahres die besten Schüler durch Prämien, die sogenannten „goldenen Bücher“, auszuzeichnen, hatte das Kurfürstliche Gymnasium von der Jesuitenschule übernommen. Die Austeilung dieser Prämien geschah in feierlicher Weise in Anwesenheit der Eltern der Schüler und sonstiger Gäste. Die Namen der prämierten Schüler wurden sodann in den oben bezeichneten Blättern veröffentlicht²⁶. Da nun neben den Trägern der eigentlichen Prämien auch noch die Namen der sogenannten Certanten aufgeführt wurden, d. h. derjenigen Schüler, die zwar kein goldenes Buch, aber doch eine ehrenvolle Erwähnung verdient hatten, so finden wir in den einzelnen Jahren die Namen von durchschnittlich 70–90 Schülern mit Angabe ihrer Heimat. Auf diese Weise sind uns wenigstens die Namen eines Bruchteils der Gymnasiasten und zwar der besten erhalten²⁷. Mit der größten Spannung habe ich die Verzeichnisse der Prämienträger in dem Koblenzer Intelligenzblatt der Jahre 1778–1784 durchgesehen, aber den Namen Wyttenbach habe ich nicht gefunden. Wäre Wyttenbach Schüler des Koblenzer Gymnasiums gewesen, so hätte er sicher einmal eine Prämie davongetragen, wie es sein Freund Becks wiederholt getan hat²⁸. Ich nehme daher an, daß Wyttenbach mit Becks erst 1782 in dem philosophischen Kursus zusammengetroffen ist und daß dort der Grund zu ihrer innigen, dauernden Freundschaft gelegt worden ist. Die eigentliche Gymnasialbildung wird Wyttenbach wohl im Kesseltattischen Hause zusammen mit den gleichalterigen Grafen Edmund und Klemens durch Hauslehrer oder Hofmeister erhalten haben. Denn damals war es Sitte, daß die adligen und besseren bürgerlichen Familien sich für die Erziehung ihrer Kinder Hofmeister, meistens junge Geistliche oder Studenten, die die Universitätsstudien beendet hatten, hielten. Das eigentliche philosophische Studium dagegen mußte nach einer Verordnung des Kurfürsten vom 25. August 1780 entweder auf der Universität zu Trier oder auf dem Gymnasium zu Koblenz während zweier Jahre mit gutem Erfolg beendet sein, bevor ein Kandidat zu den höheren Universitätsstudien zugelassen werden konnte²⁹.

2. Wyttenbachs Studienjahre in Trier (1784–1788).

Im Herbst 1784 bezog Wyttenbach mit seinem Freunde Becks die Universität zu Trier, um Theologie zu studieren. Das theologische Studium umfaßte damals 3–4 Jahrgänge; nach dem 3. Jahre konnte der Theologe die Priesterweihe erhalten. Wyttenbachs Lehrer waren die Professoren:

²⁶ In Trier ist das von 1774–1798 jährlich geschehen.

²⁷ Vgl. Paulus „Das Kurfürstliche Gymnasium“ in der Festschrift zur Feier des 350jährigen Jubiläums des Friedrich Wilhelms-Gymnasiums zu Trier, S. 251 ff.

²⁸ Ebensowenig ist Wyttenbach Schüler des Trierer Gymnasiums gewesen; auch hier findet sich in den Verzeichnissen der Prämienträger sein Name nicht. Wyttenbach war Koblenzer, als Confluent wird er ausdrücklich in dem später zu erwähnenden Hörerverzeichnis der theologischen Fakultät bezeichnet. Von Koblenz kam er erst als Student der Theologie nach Trier.

²⁹ Worbs, Geschichte des Kgl. Gymnasiums zu Koblenz von 1582–1882, S. 21.

Nachträglich finde ich in einer Schulrede Wyttenbachs vom 17. Sept. 1839 (Schulreden vom Jahre 1799–1846, Trier 1847, S. 195) folgende Stelle: „Als ich vor 57 Jahren das Gymnasium verließ, um zu akademischen Studien überzugehen, sprach mein sehr ehrwürdiger Lehrer kräftige Worte zu mir, deren Geist mir immer lebendig geblieben ist. In diesem Geiste will ich auch jetzt zu Euch, die ihr heute entlassen werdet, einige freundliche Worte richten. Was mein unvergeßlicher Lehrer mir damals ans Herz legte, möchte ich heute in das Eure übertragen...“ Wyttenbach hätte demnach 1782 die Gymnasialklassen verlassen, um die akademischen Studien, zunächst das philosophische Studium in Koblenz aufzunehmen. Hat Wyttenbach also doch das Gymnasium zu Koblenz besucht? Dagegen spricht die oben erwähnte Tatsache, daß sein Name nicht unter den Prämienträgern der Jahre 1778–1782 erscheint. Hat er vielleicht seine Gymnasialstudien an einer andern Anstalt vollendet? Dann käme ja nur Trier in Frage. Aber gegen diese Annahme spricht dieselbe Tatsache, die auch gegen seinen Besuch der Koblenzer Anstalt angeführt werden muß. Ich stehe hier vor einem Rätsel, das ja leicht zu lösen wäre, wenn man annehmen wollte, daß Wyttenbach kein besonders tüchtiger Schüler gewesen sei; aber einer solchen Lösung widerspricht seine auf der Universität und im späteren Leben bewiesene außergewöhnliche Tüchtigkeit.

Petrus Conrad (Pastoraltheologie),
 Johannes Gerz (Exegese, Hebräisch, Griechisch),
 Petrus Joseph Weber (Moraltheologie),
 Gerardus Fischer — Exjesuit — (Dogmatik),
 Wilhelm Schorr — Exjesuit — (Dogmatik),
 Sebastian Ames — Exjesuit — (Enzyklopädie und Patrologie),
 Franziskus Haubs (Kirchengeschichte),
 Georg Christoph Zeugner (Kirchenrecht),
 Johannes Ludwig Werner (Reichsgeschichte und öffentliches Recht),
 Jos. Castello (Enzyklopädie und Patrologie).

Die Vorlesungen für die Theologen des 1. Lehrganges betrafen: Exegese des Alten Testaments mit Hebräisch, Enzyklopädie, Patrologie, Bürgerliches Recht und Kirchengeschichte; die Vorlesungen des 2. Jahrganges behandelten: Exegese wie vorher, Moral, Dogmatik 1. Teil, Kirchengeschichte und für Theologen nach Belieben: Reichsgeschichte und öffentliches Recht; die Vorlesungen des 3. Jahrganges behandelten: Kirchenrecht, Moral, Dogmatik 2. Teil, Neues Testament und Elemente der griechischen Sprache; die des 4. Jahres: Apologetik, Neues Testament, Pastoraltheologie.

Wytttenbach wohnte zunächst in der Stadt, vermutlich im Kesselstattschen Hofe³⁰. Denn die Sorge des Grafen Kesselstatt betreute unsern jungen Theologen auch weiter auf der Universität; wiederholt hören wir aus dem Munde der Großmutter, daß der Graf seinem Kellner in Trier befohlen habe, es ihm an nichts fehlen zu lassen. Ja, seine Sorge erstreckte sich sogar auf Einzelheiten. So heißt es, um nur ein Beispiel anzuführen, in einem Briefe von Gecks vom 5. September 1788: „Der Graf hatte den Kellner zu Trier beauftragt, Dir das halb Duzend Hemde, wozu Dir Deine Mutter das Tuch geschickt, recht sauber mit Strissen (?) und Manschetten machen zu lassen.“ Und an einer anderen Stelle (Brief vom 23. März 1788) schreibt Gecks: „Der Graf hat Deiner Großmama gesagt, Du solltest Dir beim Kellner in Trier nehmen, was Du immer brauchtest, er hätte es Dir ja gesagt.“ Am 23. Juni 1786 trat Wytttenbach in das Erzbischöfliche Elementinische Seminar ein, dessen Regens damals Professor Peter Conrad war³¹. In der Bibliothek des Priesterseminars zu Trier befindet sich ein handschriftliches Hörerverzeichnis der theologischen Fakultät für die Zeit von 1722—1798³². Dieses Verzeichnis ist nach Jahrgängen geordnet und führt für jedes Jahr die Extraneer

³⁰ Diesen Adelshof ließ der Graf Karl Melchior Kaspar, der Vater des Paten unseres Wytttenbach, in den Jahren 1740—45 durch Johann Valentin Thomann erbauen.

³¹ Beim Eintritt in das Seminar mußten die Alumnus einen Eid leisten, dessen Wortlaut in ein im Archiv des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums vorgefundenes Buch eigenhändig eingetragen wurde. (Vom Februar 1759 bis 1773 sind 241 Eidesleistungen von Alumnus erfolgt). Es ist auffallend, daß sich in diesem Buche nicht die eidliche Erklärung von Wytttenbach findet; an der Stelle, wohin sie chronologisch gehört, ist ein Blatt ausgerissen. Um ein Beispiel anzuführen, lasse ich den Wortlaut des von Gecks geleisteten Eides hier folgen:

Ego Johannes Christianus Gecks ex Herschbach, 1758 die 17ma Januar. natus, admissus in hoc Seminarium Episcopale anno 1785 die 5ten 9bris, spondeo ac juro, quod post absolutam theologiam scholasticam et moralem 4 annis in archidioecesi Trevirensi in Parochiis aliisque officiis ecclesiasticis, prout Serenissimo et Reverendissimo Archiepiscopo ac Principi Electori Trevirensi Domino meo clementissimo placuerit, fideliter servire neque postmodum ex dicta archidioecesi discedere absque expresso consensu Serenitatis electoralis. Non petam relaxationem juramenti, nisi ex valde urgente et de novo superveniente causa, et in eum casum promitto pro rata temporis in eo transacti refusurum sumptus, videlicet 70 Imperiales pro quolibet anno. Insuper polliceor, me disciplinam, consuetudinem et ordinem huius seminarii observaturum et R. D. Regenti in omnibus, quae ad bonum regimen huius seminarii pertinebunt, sine exceptione et contradictione obtemperaturum. Sic me Deus adjuvet et haec sancta Dei evangelia. In principio erat verbum et verbum erat apud Deum et Deus erat verbum.

Treviris 10. 10bris 1785.

³² Habes in hoc volumine nomina omnino omnia illorum, qui publicas theologiae scholas frequentarunt Treviris ab anno 1722 usque ad annum 1798. Im Jahre 1784/85 werden 165 Studenten der Theologie aufgezählt, von denen 70 Extraneer und 95 Seminaristen (alumni) waren.

und Seminaristen, getrennt auf und fügt jedem Namen eine kurze Zensur bei. So heißt es bei Wytttenbach am Ende des 1. Jahres 1784/85:

Wytttenbach, Jo. Hugo, Confluus, — bene.

1785/86: Wytttenbach, Jo. Hugo, ex Bausendorf — unus ex optimis, venit 23. Juni 1786, defendit theses.

1786/87: Wytttenbach, Jo. Hugo, ex Bausendorf — perbene.

Endlich 1787/88: Wytttenbach, Jo. Hugo, ex Bausendorf — perquam idoneus (sehr geeignet sc. zum Priester).

Wie es oben heißt, verteidigte Wytttenbach im 2. akademischen Jahre am 9. September 1786 unter dem Voritze des Professors Franz Anton Haubs mit andern Theologen Sätze aus der Kirchengeschichte³³, während sein Freund Becks als Opponent auftrat. Am 10. September 1787 nahm er an der Disputation aus der Moralthologie teil, die unter dem Voritze von Professor Peter Joseph Weber stattfand³⁴. Im 4. akademischen Jahre hörte er auch die Vorlesungen des Professors Johann Ludwig Werner über öffentliches Recht und deutsche Reichsgeschichte, die für Theologen nicht verbindlich waren. Am 18. März 1788 verteidigte er als „der Gottes- und Rechtsgelehrtheit beflissener Alumnus des Clementinischen Seminars“ unter dem Voritz des Professors Werner „Prüfungssätze aus der deutschen Reichsgeschichte und den vornehmsten Rechtsteilen“. Als Opponent endlich erschien Wytttenbach am 20. August 1788 bei der feierlichen Prüfung aus der Kirchengeschichte unter dem Voritze des Professors Wilhelm Joseph Castellos³⁵, der Subregens des Seminars war und Vorlesungen über Enzyklopädie und Patrologie hielt. In der Prüfungsanzeige wird Wytttenbach als Seminarii Clementini Exalumnus bezeichnet; er hatte nämlich im Sommer 1788 das Seminar verlassen und eine Hauslehrerstelle im Hause des Großkaufmanns Christoph Philipp Noll in Trier übernommen. Mit dem Ende des Schuljahres 1787/88 schloß Wytttenbach seine Universitätsstudien ab.

Wenn über die vierjährige akademische Studienzeit Wytttenbachs auch weiter nichts bekannt ist als die kurzen Notizen aus dem Hörerverzeichnis der theologischen Fakultät (bene, unus ex optimis, perbene, perquam idoneus) und seine viermalige Teilnahme an akademischen Disputationen, über die wir aus den noch vorhandenen Prüfungsanzeigen unterrichtet sind, so dürfen wir doch aus diesen wenigen Daten schließen, daß er sich seinem Studium mit größtem Eifer gewidmet und gute Erfolge erzielt hat. Das Ziel und die Krönung des theologischen Studiums freilich, den Eintritt in den geistlichen Stand, erreichte er nicht, so sehnlichst seine Angehörigen es wünschten. Er hat lange gezaudert, ehe er den endgültigen Entschluß, auf die Priesterweihe zu verzichten, faßte und bekannt gab; erst Ende 1791 ist er mit sich im klaren, — er kann nicht Priester werden.

3. Wytttenbach als Hauslehrer in der Familie des C. P. Noll zu Trier (1788—1794).

Die Herbstferien 1787 hatte Wytttenbach in Koblenz, seiner zweiten Heimat, zugebracht³⁶. Als er dann am Schluß der Ferien nach Trier zurückkehrte, hofften die Seinigen mit der gräflichen Familie, daß er im Laufe des folgenden Jahres die Priesterweihe erhalten und Herbst 1788 als Präzeptor an das Kurfürstliche Gymnasium zu Koblenz zurückkehren werde, wie es sein Freund Becks bereits im Herbst 1787 erreicht hatte. Um so größer war die Überraschung, als im Sommer 1788 die Runde kam, daß Wytttenbach das Seminar verlassen und eine Hauslehrerstelle in Trier angenommen habe. Zwar bedeutete das noch nicht, daß er dem geistlichen Stande endgültig abgeschworen hatte, — jedenfalls war aber nunmehr auf eine baldige Erfüllung der Herzenswünsche von Mutter und Großmutter nicht zu hoffen. Dieser Enttäuschung gibt Becks in einem

³³ Themata ex historia ecclesiastica de hierarchia sacra primorum quinque saeculorum.

³⁴ Dissertatio moralis de usu adfectuum.

³⁵ Dissertatio historica de variis causis, quibus accidentaliter Romani pontificis potestas successive ampliata fuit.

³⁶ Im Hörerverzeichnis der theologischen Fakultät zu Trier vom Jahre 1784/85 ist Wytttenbach als Confluus eingetragen.

Briefe vom 8. Juni 1788 Ausdruck, worin er auch betonte, daß der Graf Kesselstatt es Wytttenbach sehr übel genommen habe, daß er seinen Entschluß gefaßt habe, ohne vorher seinem Paten eine Mitteilung gemacht und seine Einwilligung nachgesucht zu haben. Diese Verstimmung des Grafen und seiner Familie war nicht unberechtigt, zumal der Graf, der sich für den Fortgang der Studien seines Schüglings sehr interessierte und noch im März 1788 über seine Thesen aus der deutschen Reichsgeschichte sich anerkennend ausgesprochen hatte, vorhatte, ihn noch andere Universitäten besuchen und größere Studienreisen machen zu lassen. Wytttenbachs Ehrgefühl wurde durch die Vorwürfe des Grafen, die, wie er wohl selbst fühlte, nicht unverdient waren, anscheinend so verletzt, daß er in den nächsten sechs Jahren Koblenz in den Ferien nicht mehr besuchte, daß er sogar nicht mehr regelmäßig seinem Paten zum Neujahr und Namenstage die gewohnten und erwarteten Glückwunschbriefe schrieb. Hierunter litt am meisten seine Großmutter, die immer wieder durch Gecks ihren Hans Hugo bitten ließ, doch ja nicht die Glückwunschschreiben an den Grafen zu vergessen oder doch die versäumten nachzuholen. Rührend sind die Klagen, wenn die alte Frau ihrem Freunde Gecks ihr Herz ausschüttet; sie hat manche bittre Pille im gräßlichen Hause ihres Enkels wegen verschlucken, manche hämische Bemerkung anhören müssen. „Sie müsse alles entgelten“, so klagt sie Gecks, wie dieser Wytttenbach schreibt; „man suche es ihr auf die eine oder andere Art unter die Nase zu bringen. Das schmerze sie dann so sehr, daß sie manche Stunde weinen müsse, ja daß ihr das großmütterliche Herz zerspringen möchte. Es sei sehr undankbar von Dir, da sie Dich doch alle wohl leiden möchten.“ (Brief Gecks' 6. Januar 1792.) Noch ein anderer Grund zu einer Verstimmung des gräßlichen Hauses kam hinzu. Nachdem Wytttenbach 1788 die Hauslehrerstelle in Trier angenommen hatte, hoffte die Kesselstatt'sche Familie, ihn in ihrem Interesse als Lehrer für die älteren Kinder des Grafen Karl, der als Kurmainzischer Oberjägermeister in Mainz lebte, zu gewinnen. Wytttenbach glaubte, die Pflicht der Dankbarkeit zwingte ihn, das Anerbieten anzunehmen, während sein Freund Gecks auf Drängen der Großmutter ihm dringend abriet; die Gründe für die Abneigung der Großmutter sind nicht klar zu erkennen. Die Verhandlungen begannen anfangs 1789; am 3. März 1789 schrieb Gecks: „Du bist dem alten Herrn Grafen viel schuldig, aber das Röstlichste des Lebens, die Freiheit, sicher nicht.“ Und am 5. April heißt es: „Dankbare Pflicht verbindet Dich, wie Du ehrlich denkst, diesen Ruf nach Mainz nicht abzuschlagen; allein die mit diesem Geschäfte verknüpften Hindernisse, Beschwernisse, schwere Aufopferungen schrecken Dich zurück.“ Trotz großer Bedenken nahm Wytttenbach anfangs April den Ruf nach Mainz an; die Übersiedlung fand aber trotzdem nicht statt, weil er anfangs September den alten Grafen bat, ihn von seiner Zusage zu entbinden und zwar, „weil Herr Nell ihn außerordentlich lieb habe und lieber alles verlieren wolle als ihn“. Der Graf willfahrte seiner Bitte und gab ihn frei; darauf beglückwünschte Gecks ihn in einem Briefe vom 23. Januar 1790 zu seiner Befreiung von der Mainzer Stelle, weil alles, was er von dort gehört habe, wenig erfreulich war. „Entschlage Dich“, fährt er fort, „alles Kammers, aller Sorge, es sey Bruder Hyazinth³⁷ oder die Großmutter. Alle empfangenen Wohltaten des Herrn Grafen konnten unmöglich ein giltiger Beweggrund sein, sich in eine 6—10jährige Sklaverei zu verkaufen.“ Wytttenbach blieb also in Trier, aber eine neue Verstimmung zwischen Wytttenbach und dem gräßlichen Hause blieb zurück.

Mit Beginn des Sommerhalbjahres 1788 zog Wytttenbach als Hauslehrer in das Haus des Großkaufmanns Christoph Philipp Nell, um die Erziehung seiner drei Kinder zu übernehmen³⁸. Da er in diesem Hause länger als sechs Jahre lebte und wirkte, dürfte es angezeigt sein, hier einiges über die Familie Nell mitzuteilen³⁹.

³⁷ Hyazinth Wytttenbach scheint demnach ebenfalls am Kesselstatt'schen Hofe angestellt gewesen zu sein.

³⁸ Wytttenbach hatte seine ersten pädagogischen Versuche im Jahre 1787 begonnen. Er berichtet darüber in seinem Abschiedsgesuche vom 1. Februar 1846: „übrigens hatte ich mich weit früher mit dem öffentlichen Unterricht beschäftigt. So habe ich das ganze Jahr 1787 die Stunden eines kranken Professors am hiesigen Gymnasium gehalten, ohne an irgend eine Gratifikation zu denken...“

Christoph Philipp Nell wohnte in der Simeonstrasse in dem heutigen Hause Nr. 45; er übernahm 1798 das Haus Nr. 47 (Ecke Simeonstrasse und Moselgasse) und baute es um. C. P. Nell (1753—1825) betrieb einen Großhandel in Holz und Glöberei auf der Mosel und dem Rhein; seine Geschäfte führten ihn von Mannheim bis nach Holland. Die Familie Nell stammte aus Koblenz; erst Johann Peter Job Nell (1717—1770), der Vater von C. P. Nell, hatte seinen Wohnsitz von Koblenz nach Trier verlegt und es dort zu hohem Ansehen gebracht. Ein Bruder von C. P. Nell ist Dr. jur. Nikolaus Nell, Stiftsherr zu Paulin, später Domkanonikus und Verwalter des Priesterseminars; er ist es, der 1796 auf dem Bann von Paulin ein großes sumpfiges Gelände angekauft und dort fruchtbares Land mit prächtigen Anlagen geschaffen hat (Nells Ländchen). Die einzige Schwester C. P. Nells — Katharina — war verheiratet mit dem Wollenweberamtsmeister Jakob Anton Hermes, war also die Mutter des Johann Peter Job Hermes, des großen Wohltäters der Stadt Trier. C. P. Nells Gattin war Katharina Lindt, eine Tochter des Kurmainzischen Hofkammerrates und Salinendirektors Lindt zu Frankfurt; aus dieser Ehe stammten vier Kinder, wovon die drei ältesten die Zöglinge unseres Wyttenbach waren. Sie hießen 1.) Rosa, geboren 1778, gestorben 1844; sie heiratete Ambrosius Eichhorn, den späteren Oberprokurator am Rheinischen Kassationshof zu Berlin; 2.) Georg Friedrich, geboren 1780, gestorben 1859, Rgl. Preuß. Kommerzienrat, geädelt durch Patent vom 16. August 1824; er war verheiratet mit Anna Maria Emilie Marx; 3.) Stephan, geboren 1781, gestorben 1804. Eine später, im Jahre 1804, geborene Tochter Elisa wurde die Gattin des Landrats und Oberbürgermeisters von Trier, Wilhelm von Ham.

Die Erziehung der drei ältesten Kinder Rosa, Georg Friedrich und Stephan leitete Wyttenbach über sechs Jahre. Er besaß die für einen Erzieher so wichtige angeborene Begabung, wirklichen Lehrerberuf und ein edles Herz, das mit Liebe und Wärme den Kindern entgegenschlug. So ist es nicht zu verwundern, daß auch die Nellschen Kinder an ihrem Hauslehrer mit so inniger Liebe hingen, daß dadurch sogar die Eifersucht der Mutter erregt wurde, die sich zurückgesetzt fühlte³⁹. Daß aus den Kindern tüchtige Menschen geworden sind, beweist die Lebensgeschichte des Georg Friedrich Nell, — Stephan starb bereits mit 23 Jahren —, der es zu hohen Ehren brachte und das von seinem Vater angekaufte Klostergut St. Matthias zu einer Musterwirtschaft ausgestaltete. Was den Plan betrifft, den Wyttenbach seinem Unterrichte zugrunde legte, so dürfen wir annehmen, daß er sich an den Lehrplan anlehnte, den von Dalberg im Jahre 1786 für die Kurtrierischen Gymnasien entworfen hatte⁴¹ und der ein gesundes Streben nach Freiheit, Aufklärung und Fortschritt vereinte. Auch in äußeren Dingen ahmte der Privatunterricht die Gebräuche der höheren Schule nach. So wurde jährlich — gewiß auf Wunsch der Eltern und besonders der Mutter, die auf Äußerlichkeiten großen Wert legte — am Schlusse des Schuljahres im Hause eine öffentliche Prüfung veranstaltet, zu der die verwandten und bekannten Familien Einladungen erhielten. Sogar gedruckte Prüfungsanzeigen wurden verschickt, gerade wie es an den Gymnasien üblich war⁴². Wyttenbachs Freund Beck's äußert sich recht drastisch über solche „Brahlerien“ und lehnt diese „Ausgeburten der Eitelkeit“ entschieden ab. Vor mir liegt eine solche Prüfungsanzeige vom Jahre 1792⁴³, die uns einen interessanten Blick eröffnet in den Gang, die Methode und die Grundsätze, nach denen Wyttenbach den Unterricht seiner Zöglinge damals leitete. Die Prüfungsanzeige ist betitelt: „Tabellarische Vorstellung der Lehr-Gegenstände, über welche im väterlichen Hause werden geprüft werden:

Rosa	} Nell
Friedrich	
Stephan	

den 14. Junius 1792.“

³⁹ Meine Ausführungen beruhen auf Mitteilungen des Rittergutsbesizers Dr. Arthur von Nell, des Urenkels von Christoph Philipp Nell.

⁴⁰ Brief Wyttenbachs an Hermes vom 4. Juni 1794.

⁴¹ Vgl. Paulus, Das Kurfürstliche Gymnasium zu Trier, S. 238 ff.

⁴² a. a. O. S. 192.

⁴³ Eigentum der Stadtbibliothek zu Trier.

Wytttenbach schickt der „Tabellarischen Vorstelllung“ einige allgemeine Bemerkungen voraus, zunächst über den Wert oder Unwert der öffentlichen Prüfungen. Er sagt: „Sie stiften nicht allgemein den Schaden, den einige scharfsinnige Männer selben durchaus beilegen. Jedes Ding in der Welt hat zwei Seiten, von welchen man es ansehen kann. Daß die Prüfungen Nutzen bringen sollen, kömmt vieles — ich möchte sagen — das meiste auf die Prüfenden selbst an. Es ist mein Wille nicht, daß meine Zöglinge glänzen sollen; dies würde ja Kopf und Herz verdrehen; nur vor mehreren sollen sie bescheiden sprechen lernen. Sie sollen lernen, daß das, was sie belehrte, auch andern teuer sey; so sollen sie gleichsam aus dem Munde der würdigsten Männer die Wichtigkeit der vorgetragenen Lehren erfahren. Die Prüfung soll ihrem Kopfe und Herzen feierliche Bestätigung der ihnen eingepprägten Wahrheiten seyn.“ über seine Erziehungs-methode schreibt er: „In dem Gange meiner Erziehungsmethode bemühte ich mich stets die Worte des großen Reformators der Pädagogik (Rousseau) meinem Geiste gegenwärtig zu halten: *Le grand secret de l'education est de faire, que les exercices du corps et ceux de l'esprit servent toujours de delassement les uns aux autres.*“ Er setzt dann auseinander, warum er neue Prüfungsgegenstände in seinen Unterrichtsplan aufnahm, vor allem die Seelen- und Sittenlehre. „Warum ich den Kindern Kenntnis ihrer Seelenkräfte beizubringen suchte, kann ich nicht besser erklären als mit den Worten unseres Campe, der in der Vorrede seiner meisterhaften Seelenlehre für Kinder also spricht: ‚Bei jedem auf wirkliche Gründe gebauten Unterrichte ist es nicht möglich, auf irgendeine vernünftige Weise zu Werke zu gehen, ohne bei jedem neuen Schritte eine Lücke anzutreffen, über welche irgendeine psychologische Vorerkenntnis zur Brücke dienen muß. Wie kann man z. B. einen wahren und würdigen Begriff von Gott, von seiner Geistigkeit, von seinem unendlichen Verstande, von seinem heiligen Willen, von allen daraus abschließenden untergeordneten Eigenschaften desselben erwecken, ohne erst die notdürftigsten Vorbegriffe von dem Wesen und den Eigenschaften des menschlichen Geistes entwickelt zu haben? Wie kann man ferner die in jedem moralischen Unterrichte unvermeidlichen Wörter Verstand, Vernunft, Neigungen, Begierden, Sinnlichkeit, Instinkt, Leidenschaft usw. vernünftigerweise gebrauchen, ohne dasjenige, was dadurch ausgedrückt wird, den Kindern erst vorher anschaulich gemacht zu haben? Gleichwie also die Naturgeschichte der Naturlehre oder die Zergliederungskunst der eigentlichen Heilungskunst vorangeschickt werden muß, ebenso gewiß muß auch ein Inbegriff psychologischer Vorerkenntnisse dem eigentlichen Religionsunterrichte und der Sittenlehre vorhergehen.‘ Nur verstehe man unter dieser Seelenlehre keine buchgelehrte, entwickelte, aus Schlußreihen bestehende Seelenlehre!“ über die Sittenlehre sagt Wytttenbach folgendes: „Die Moral machte ich, wie billig, zu einem der Hauptgegenstände des Unterrichts; denn ein guter Mensch zu werden, muß doch zuerst gelernt und am meisten geübt werden. Auf Moralität ruhet alles. Religiosität wird Folge der Moralität, ‚Befestigt und vergrößert das moralische Interesse‘, sagt Kant, ‚und ihr werdet die Vernunft sehr gelehrig und selbst aufgeklärter finden, um mit dem praktischen auch das spekulative Interesse zu vereinigen. Sorget ihr aber nicht dafür, daß ihr vorher, wenigstens auf dem halben Wege, gute Menschen macht, so werdet ihr auch niemals aus ihnen aufrichtig-gläubige Menschen machen.‘ Unsere erste Pflicht ist also: das Herz unseres Zöglings für alles Schöne, Wahre und Gute zu interessieren, welche die wahre Grundlage der Tugend ist. ... Auf diesem Wege der moralischen Kultur wird der Zögling die Gottheit näher kennenlernen und in dem Gedanken an dieselbe mehr Wahrheit und Seligkeit antreffen.“ Hören wir nun noch, was Wytttenbach über den Religionsunterricht zu sagen hat: „Ich ließ die Kinder nicht bloß auswendiglernen; denn durch das bloße Auswendiglernen einer nicht verstandenen Sache wird das Kind von früh auf allzusehr zur Gedankenlosigkeit bei Religionshandlungen und zur kalten Gleichgültigkeit gegen die erhabensten und rührendsten Wahrheiten der Religion gewöhnt. Das bloße Wissen ist nichts; jeder Gedanke muß das Herz erwärmen und den Menschen zur Tätigkeit anfeuern. Unsere ganze Religionskenntnis, sie sey so groß und umfassend, als sie nur immer möchte, ist nichts, wenn sie nicht deutlich ist und so unseren Verstand über das Wahre und Gute wirklich aufhelle und wenn sie nicht das be-

wirkt, daß wir die religiösen Wahrheiten lieb gewinnen, um uns von ihnen gern und willig leiten zu lassen. . . . Sie nützet aber nichts, wenn sie uns nur durch Furcht im Zaume halten will, sobald einer nur den Muth hat, sich von ihrer Herrschaft loszureißen, wozu derjenige immer geneigt seyn wird, der sie als Despotin, sich als ihren Sklaven betrachtet⁴⁴." Mit einem Ausspruche seines Lieblingschriftstellers Rousseau schließt Wytttenbach seine Vorbemerkungen: „L'âge paisible d'intelligence est si court, il passe si rapidement, il a tant d'autres usages nécessaires, que c'est une folie de vouloir qu'il suffise à rendre un enfant savant. Il ne s'agit point de lui enseigner les sciences, mais de lui donner du goût, pour les aimer, et des methodes, pour les apprendre, quand ce goût sera mieux développé. C'est là très certainement un principe fondamental de toute bonne éducation." An die Vorbemerkungen schließt sich eine Übersicht über die Prüfungsgegenstände selbst. An erster Stelle stehen die Sprachkenntnisse: a) Deutsche Sprache, zu deren Lesebüchern vornehmlich Werke von Salzmann und Campe gewählt sind; b) Lateinische Sprache, deren Lektüre sich auf Röchlings Lustweg ins Latium beschränkt. Es folgen die Sachkenntnisse: a) Seelenlehre; b) Sittenlehre (dazu Kenntnis des menschlichen Körpers); c) Religion; d) Naturgeschichte; e) Geschichte; f) Erdbeschreibung; g) Rechenkunst.

Mit Absicht habe ich mich mit der „Tabellarischen Vorstellung“ eingehender befaßt, weil es das erste und einzige Dokument ist, aus dem sich Schlüsse über die philosophische und religiöse Einstellung Wytttenbachs um das Jahr 1792 ziehen lassen. Wir erkennen daraus, daß Wytttenbach von dem Strome der modernen Aufklärung, der der Kurfürst Clemens Wenzeslaus sich keineswegs entgegengestellt hatte, soweit sie in vernünftigen Grenzen blieb und nicht in eine ungläubige Geistesrichtung auslief, immer weiter fortgetrieben worden war. Wichtige Reformen im Sinne einer vernünftigen Aufklärung hatte der Kurfürst bereits bei seinem Regierungsantritt (1768) an den Kurtrierischen Gymnasien und an der Universität einführen lassen; auch nicht das kirchliche Gebiet, wie überhaupt keine Seite des geistigen Gebietes, war von der Aufklärung unberührt geblieben. Die Folgen dieser reformatorischen Tätigkeit hatte Wytttenbach vielleicht schon in Koblenz, sicher aber als Student der Theologie im Seminar zu Trier erfahren und begriffen. Als er dann in seiner Lektüre die Quellen dieses Geistes aufspürte, wurde er ein begeisterter Anhänger der Propheten der neuen Lehre. Vor allem war es Rousseau, der mit seinem „Emil“ einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf Wytttenbach machte. So sehr er jedoch von den revolutionären Erziehungsgrundsätzen, die Rousseau in seinen Werken verkündete, begeistert war, so konnte er sie in seiner Stellung als Hauslehrer am wenigsten in der religiösen Erziehung seiner Zöglinge in die Praxis umsetzen. Hier neigt er mehr zu dem in Deutschland unter Rousseaus Einfluß im Verein mit Ideen der Aufklärung entstandenen Philanthropinismus, und seine Führer in der Pädagogik wurden Basedow, Salzmann und Campe, deren Pädagogik im Gegensatz zu der Rousseaus der Religion nicht feindlich gegenüberstand. Daß trotzdem die Eltern seiner Zöglinge ihm hinsichtlich der religiösen Erziehung ihrer Kinder nicht recht trauten, ergibt sich aus der Tatsache, daß die Kinder die Pfarrkatechese besuchen mußten, — zum größten Ärger von Wytttenbach, der sich darüber bei seinem Freunde Beck's bitter beklagte. Gewiß war Wytttenbach damals nicht ungläubig, aber im kirchlichen Sinne nicht mehr zuverlässig. Bei dieser religiösen Einstellung mußte er sich selbst allmählich darüber klar werden, daß er nicht mehr zum katholischen

⁴⁴ Es ist nicht uninteressant, hier die Richtlinien des v. Dalberg'schen Lehrplanes vom Jahre 1786 über den Religionsunterricht zu vergleichen: Nirgend ist das Mechanische im Unterricht so schädlich wie im Unterricht der Religion, und nirgend ist es doch so gewöhnlich als in diesem Fache. „Rationabile sit obsequium vestrum“, sagt der Apostel, und blinden Glauben verlangt Gott nicht, sondern jenen, der sich auf innere Überzeugung gründet. Der Lehrer muß also auf die Bewegungsfachen des Glaubens vorzüglich Rücksicht nehmen, damit die Religion nicht bloß Sache des Gedächtnisses, sondern des Verstandes werde. Religion zielt auf Tugend, und diese macht den zweiten Gegenstand bei der Katechetik aus. . . .“ Indem Wytttenbach die Sittenlehre als selbständiges Fach von dem Religionsunterricht trennt, weicht er in einem wichtigen Punkt von dem Dalberg'schen Plane ab.

Priester taugte; daher zog er auch Ende 1791 die Folgerungen und entschloß sich endgültig, auf den geistlichen Stand zu verzichten.

Wie ist das alles gekommen? Vermutlich hat Wytttenbach von vornherein nicht den richtigen Beruf zum Geistlichen gehabt. Er hat das Studium der Theologie aber gewählt, weil er, ein armer, von der Güte einer vornehmen Familie abhängiger Jüngling, sich danach sehnte, möglichst rasch und ohne große Kosten eine gesicherte Lebensstellung zu erreichen, in der er auch für seine Angehörigen sorgen konnte. Aber er zweifelte wohl bald selbst an seiner Eignung zum geistlichen Stande, sonst würde er doch im Jahre 1787 oder 1788 die Priesterweihe empfangen haben. Statt dessen übernahm er im Sommer 1788 die Hauslehrerstelle in der Familie Noll. Und in dieser Stellung wurde er immer weiter von seinem ursprünglichen Ziele abgetrieben. Bei seinem großen Fleiße vertiefte er sich immer mehr in die Klassiker der Aufklärung, besonders in die Werke Rousseaus. Dann wandte er sich den Schriften Kants zu, wozu ihn auch sein Freund Gecks ermuntert hatte. In der Kantischen Philosophie zeigte er sich bereits 1792 so bewandert, daß Goethe⁴⁵ ihm seine Anerkennung aussprach und daß er später größere Auszüge aus den Hauptwerken Kants für den Grafen Spaur in Wezlar machte und dieselben auch seinem Freunde Job Hermes übermittelte⁴⁶. Dazu lernte er im Noll'schen Hause eine Reihe von gleichgesinnten Männern kennen, die ebenfalls für Freiheit, Aufklärung und Toleranz schwärmten, und mit denen er, wie mit Ludwig Mohr und Johann Peter Job Hermes, innige Freundschaft schloß. Wie aus dem Briefwechsel Wytttenbachs mit Mohr und Hermes hervorgeht, herrschte damals in Trier ein großes literarisches Interesse, das sich besonders den Neuerscheinungen auf philosophischem Gebiete zuwandte. Eine in Trier bestehende Lesegesellschaft pflegte mit Eifer diese wissenschaftlichen Bestrebungen. Auch Wytttenbach ließ sich im Jahre 1791 in diese Gesellschaft aufnehmen und wurde bald zu ihrem Sekretär bestellt. So stand Wytttenbach im Jahre 1791 im Mittelpunkt der geistigen und literarischen Bewegung aller freiheitlich gesinnten Kreise Triers; im geistlichen Stande war kein Platz mehr für ihn. Die Nachricht von seinem endgültigen Verzicht auf die Priesterweihe, den Wytttenbach durch seinen Freund Gecks im Januar 1792 seiner Großmutter mitteilen ließ, rief dort große Enttäuschung und bitteres Herzeleid hervor. Noch am 24. Mai 1791 hatte Gecks an Wytttenbach folgende gemütvollen Zeilen geschrieben: „Deine gute Großmutter kommt zuweilen zu mir und dann plaudern wir über Welt, Menschen usw., und dann kommst Du uns auch manchmal in den Wurf. Sie ging heute vergnügter als je von mir, weil ich ihr auseinandergesetzt, Du habest animum clericandi. ‚Ich weiß‘, sagte sie, ‚wenn er eine gute Pfarre hätte; er nähme seine abgehärmte Mutter gleich zu sich‘, — ‚und Euch obendrauf‘, sagte ich. Das freute die gute Seele, ‚ich und der gute Junge müssen die Pfanne placken‘ (?); ‚das lohnt Gott tausendfältig‘, erwiderte ich, ‚und jeder Heller, den Ihr zur Pflege des armen Geschöpfes hingebt, wiegt Kronen im Himmel auf‘...“ Noch am 6. Januar 1792, als die Entscheidung schon gefallen war, schreibt Gecks: „Deine Großmutter hat mich dringend gebeten, Dir doch ernstlich zuzusehen, daß Du Dich endlich zum geistlichen Stande entschließen möchtest...“ Und am 20. Januar 1792 fügt er seiner Verwunderung über den Entschluß Wytttenbachs den dringenden Rat hinzu, nunmehr das juristische Studium aufzunehmen. „Deine Großmutter“, sagt er, „ist jetzt wohl und läßt Dich grüßen. Die gute Frau hätte gar zu gern einen schwarzen Engel aus Dir gesehen.“ Mittlerweile war die Mutter Wytttenbachs am 10. Mai 1792 nach langem Leiden in Aschaffenburg gestorben. Am 18. Mai 1792 schreibt Gecks darüber: „Deine Großmutter wußte schon von dem Tode Deiner Mutter; sie dankt Gott, daß er sie von ihrem Elend erlöst hat, und sagte, nun wärst Du noch ihr einziger Trost auf Erden, wenn Du nur geistlich würdest.“ Im Herbst 1792 ging Gecks als Subregens an die Schule von Hadamar; damit hörte seine Verbindung mit der Großmutter Wytttenbachs auf. In seinem letzten Brief aus Koblenz vom 6. September 1792 heißt es: „Deine liebe Großmutter ist und bleibt die alte, besucht mich noch zuweilen, doch seltener, seit ich sie nicht länger mit Deinem geistlichen Beruf hin-

⁴⁵ Vgl. S. 114.

⁴⁶ Sie sind noch vorhanden und in der Trierer Stadtbibliothek im Bündel „Briefwechsel Wytttenbachs mit dem Grafen Spaur“ niedergelegt.

gehalten; sie grämt sich darob gar sehr.“ Schließlich wird die gute Großmutter sich in das Unvermeidliche gefügt haben; in den Herbstferien 1793 sah sie dann ihren Enkel nach sechsjähriger Abwesenheit wieder, als er sein altes Koblenz besuchte und auch einen Abstecher zu seinem Freunde Beck nach Hadamar⁴⁷ machte. Damals trug sich Wyttenbach schon mit dem Plane, Trier zu verlassen; auch hatte er bereits mit dem Grafen Spaur in Wehlar wegen der Übernahme einer Hofmeisterstelle bei seinem Söhnchen Verhandlungen angeknüpft. Doch darüber später!

Ein hochbedeutungsvolles Ereignis war für Wyttenbach sein Zusammentreffen mit Goethe im Oktober 1792⁴⁸. Der Sommer und Herbst dieses Jahres waren für die Stadt Trier voller Unruhe, Not und Elend. Österreich und Preußen zogen gegen Frankreich zu Felde, um dem König Ludwig XVI. die Krone zu retten. Gegen Ende Juli brach das preußische Heer in einer Stärke von 52 000 Mann mit einer Emigrantenarmee von 10 000 Mann unter der Führung des Herzogs von Braunschweig von Koblenz auf. Der größte Teil zog über Polch, Kaiserseich und Wittlich nach Trier, wo er in der Stadt und in der Umgebung Quartier bezog, und rückte erst Mitte August weiter vor. So wurde Trier als Hauptquartier und Durchzugsort der Preußen und Franzosen der Schauplatz aufregender Ereignisse und hatte schwer zu leiden. Ein treffliches Bild von den damaligen Verhältnissen liefert uns ein Bericht des Direktors des Kurfürstlichen Gymnasiums, des Präfekten Meurer, den er am 18. August 1792 an seine vorgesetzte Behörde, die Schulkommission, einreichte⁴⁹. Es heißt darin: „Wegen dem starken Durchmarsch der Preußen und Franzosen, die sich noch immer in und um die Stadt in großer Menge aufhalten und alles aufkaufen, und wegen der schwachen Zufuhr, indem Frankreich und das Herzogtum Luxemburg gesperrt sind, sind die Lebensmittel teils garnicht zu haben, teils in einem außerordentlich hohen Preise. Mehrere Studenten sind deswegen, aus Not gedrungen, schon abgegangen, und noch täglich kommen deren noch mehrere zu den Professoren, um ihre Entlassung nachzusuchen. So waren heute noch mehrere Kandidaten der Physik bei mir und klagten bitterlich über die schlechten Nahrungsmittel, die ihnen von ihren Wirten gereicht würden, daß sie nicht einmal Brot bekommen könnten, und baten, entlassen zu werden. Auch beklagen sich die Wirte der Studenten, daß sie für die gewöhnlichen Preise nicht einmal sehr schlechte Nahrungsmittel den Studenten reichen könnten. Ich bitte daher die gnädigst eingesetzte Kommission um völlige Entlassung der Studenten, dieses umso mehr, weil den noch übrigen Monat bei diesen kriegerischen Zeiten und beständig anhaltenden Durchmärschen und Transporten ohnehin von den Studenten nicht viel gearbeitet wird. In welchem Entlassungsfalle, der absolut notwendig ist, die Prüfungen, Austeilung der Prämien und Promotion der Philosophen zu Anfang des nächsten Schuljahres, wenn die Umstände für die Studien günstiger sein werden, nachgeholt werden können.“

In dieser unruhigen Zeit kam Goethe am 25. August in Trier an; zwar zog er nicht als Mitkämpfer in den Krieg, sondern er folgte als Schlachtenbummler seinem Freunde, dem Herzog Karl August von Weimar, der ein preußisches Reiterregiment befehligte und Trier bereits verlassen hatte.

„In Trier angelangt“, schreibt Goethe, „fanden wir die Stadt von Truppen überlegt, von allerlei Fuhrwerk überfahren, nirgends ein Unterkommen; die Wagen hielten auf den Plätzen, die Menschen irrten auf den Straßen; das Quartieramt, von allen Seiten bestürmt, mußte kaum Rat zu schaffen. Ein solches Gewirre jedoch ist wie eine Art Lotterie, der Glückliche zieht irgendeinen Gewinn; und so begegnete mir Leutnant von Fritsch von des Herzogs Regiment und brachte mich nach freundlichstem Begrüßen zu einem Kanonikus, dessen großes Haus und weitläufiges Gehöft mich und meine kompendiöse Equipage freundlich und bequemlich aufnahm.“ Hier blieb Goethe zwei Tage und zog dann weiter über Tzel—Luxemburg in das Lager bei Longwy. Der un-

⁴⁷ In Hadamar weilte Wyttenbach als Gast bei der Familie Settegast, wohin ihm sein Freund Mohr am 22. September 1793 schrieb. Es ist der erste Brief Mohrs an Wyttenbach aus der in der Stadtbibliothek niedergelegten Brieffammlung.

⁴⁸ Goethes Werke, Campagne in Frankreich 1792.

R. Kaulitz-Niedeck, „Die geese Vog—Goethes Erlebnisse in Trier“, Berlin, Fontane u. Cie. 1924.

⁴⁹ Paulus, Das Kurfürstliche Gymnasium, a. a. O., S. 267.

glückliche Ausgang des Feldzuges, der mit dem schmähligen Rückzug des preußischen Heeres endete, führte Goethe am 22. Oktober nach Trier zurück; wieder fand er Quartier bei jenem Kanonikus, der ihn auch auf der Hinreise aufgenommen hatte. Wahrscheinlich ist sein Gastgeber der Chorbischof Freiherr von Sacke gewesen, der damals die Domkurie Philippi (Domfreihof 2) bewohnte, die im Volksmunde den Namen „Geel Box“ (Gelbe Hofe) führte. Der Name bezieht sich wohl auf den absonderlichen gelb angestrichenen hohen Torbau, den man durchschreiten muß, um in die eigentliche Domkurie zu gelangen⁵⁰. Hier verweilte Goethe, der auch an der im Heere herrschenden Dysenterie litt und daher der Arznei und der Schonung bedurfte, vom 22. Oktober bis zum 1. November. Dort suchte ihn Wyttenbach auf; hören wir, was Goethe über diesen Besuch sagt:

„Ein junger Schullehrer, der mich besuchte und mir verschiedene der neuesten Journale mitteilte, gab Gelegenheit zu erfreulichen Unterhaltungen. Er verwunderte sich, wie so viele andere, daß ich von Poesie nichts wissen wolle, dagegen auf Naturbetrachtungen mich mit ganzer Kraft zu werfen schien. Er war in der Kantischen Philosophie unterrichtet, und ich konnte ihm daher den Weg deuten, den ich eingeschlagen hatte. . . über solche Dinge konnte ich sehr beredt sein und glaubte, dem guten jungen Mann einigermaßen genützt zu haben.“ Bei dem ersten Besuch ist es nicht geblieben. Da Goethe an dem geistig regen und vielseitig gebildeten jungen Manne Gefallen fand, lud er ihn zu weiteren Besuchen und Spaziergängen ein, die die Wanderer zu den Denkmälern der Stadt und in ihre schöne Umgebung führten.

„Mein junger Freund“, sagt Goethe, „mit dem ich gar manche angenehme wissenschaftliche und literarische Unterhaltung genoß, war auch im Geschichtlichen der Stadt und Umgebung gar wohl erfahren. Unsere Spaziergänge bei leidlichem Wetter waren deshalb immer belehrend, und ich konnte mir das Allgemeine merken.“ Wenn Goethe bei diesen Wanderungen, die auch Gelegenheit gaben, die edlen Moselweine zu kosten, der Führung Wyttenbachs viel verdankte, so ist andererseits das Zusammensein mit Goethe nicht ohne tiefere Wirkung für die weitere geistige Entwicklung Wyttenbachs gewesen. Als Goethe am 1. November aus Trier schied, ließ er die ihm von Wyttenbach überbrachten Zeitschriften, die wohl der Lesegesellschaft entliehen waren, zurück mit folgenden Dankzeilen⁵¹:

„Die mir verschafften Bücher hinterlasse ich mit Dank und bitte um Vergebung, daß die Berliner Monatschrift⁵² durch ein zerplagtes Arznegglas gelitten hat. Der Buchbinder, wenn er das Heft auseinander nimmt, wird wohl helfen können. Nehmen Sie zugleich meinen Dank für Ihre mannigfaltigen Bemühungen, erhalten Sie mir Ihr Andenken und leben recht wohl. Goethe.“

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Wyttenbach und Goethe haben jedenfalls noch bis in das folgende Jahr fortgedauert; im November 1793 heißt es nämlich in einem Briefe Wyttenbachs an seinen Freund Hermes, worin von der am 28. September durch den Kurfürsten verfügten Auflösung der Lesegesellschaft die Rede ist, „Herrn Goethe zu Weimar habe ich darüber geschrieben, der es vermutlich in die Jenaer⁵³ einrücken lassen wird“. Eine Antwort auf diesen Brief Wyttenbachs liegt vermutlich vor in dem Briefe Goethes an Wyttenbach vom 5. Dezember 1793, dessen Original sich in der Handschriftensammlung der Stadtbibliothek befindet. Der Brief ist von einem Schreiber geschrieben, trägt aber Goethes eigenhändige Unterschrift; er ist adressiert: „An Herrn J. Wyttenbach, Hauslehrer bei Hrn. Noll in Trier“ und lautet folgendermaßen:

„Das Andenken, daß Sie mir zu bezeigen die Güte haben, vermehrt meine dankbare Erinnerung an die Gefälligkeit, mit welcher Sie meinen Trierischen Aufenthalt nützlich zu machen suchten. Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie jene unruhigen Ge-

⁵⁰ R. Kaulig-Niedeck a. a. O.

⁵¹ Das Original (ein Blättchen von 10 : 12 cm) befindet sich in der Stadtbibliothek.

⁵² Deutsche Monatschrift, herausgegeben von Genz, Berlin.

⁵³ Gemeint ist die Jenaer allgemeine Literaturzeitung.

genden bald verlassen und sich in der Mitte Deutschland eines besseren Zustandes erfreuen werden⁵⁴.

Sollte ein Liebhaber der Baukunst etwa einen Riß von der in den römischen Ruinen⁵⁵ entdeckten Wendeltreppe gemacht haben, so bitte ich mir solchen wo möglich mitzuteilen, auch mir in der Folge einige Nachricht von Ihrem Befinden zu geben, wenn Sie sich in Regensburg werden umgesehen haben.

Fahren Sie fort, Ihren Geist durch Philosophie, Wissenschaft und Künste auszubilden. Wir haben mehr als jemals jene Mäßigung und Ruhe des Geistes nötig, die wir den Mäusen allein verdanken können. Leben Sie recht wohl und gedenken meiner

Weimar, den 5. Decbr. 1793

Goethe."

Damit hat vermutlich der Schriftwechsel zwischen Goethe und Wyttenbach ein Ende gefunden; denn in den von Wyttenbach angelegten Brieffsammlungen findet sich keine Zeile mehr von Goethe. Für Wyttenbach ist aber die Begegnung mit Goethe zweifellos eine stolze Erinnerung für sein ganzes Leben geblieben.

Die Nachricht von der unter dem 28. September 1793 erfolgten Auflösung der Lesegesellschaft erhielt Wyttenbach während seines Ferienaufenthaltes in Hadamar durch einen Brief Mohrs vom 6. Oktober 1793. Der Brief schildert die Einzelheiten der Auflösung und die Erbitterung der freiheitlich und freigeistig gesinnten Bürger über die neueste reaktionäre Maßregel des Kurfürsten. Während Klemens Wenzeslaus in der ersten Zeit seiner Regierung in kluger Weise der Aufklärung auch in seinem Staate Einlaß gewährt hatte, wurde er, als die Revolution in Frankreich ausbrach, immer ängstlicher und fürchtete, seinen Untertanen zuviel Licht und Freiheit gewährt zu haben. Die Volksaufklärung, glaubte er, sei schuld an dem Volksaufstande. Von da ab trugen alle Maßregeln des Kurfürsten das Gepräge rückgängiger Bewegung; es begann die Reaktion⁵⁶. Mit dieser politischen Entwicklung konnten natürlich Männer wie Wyttenbach, der, ein begeisterter Anhänger Rousseaus, mit den revolutionären Ideen Frankreich sympathisierte, sich nicht abfinden; je mehr die Reaktion äußerlich in die Erscheinung trat, umso mehr wuchs in ihnen die Abneigung gegen die Regierung und jeden Absolutismus. Und so ist es nicht zu verwundern, daß später, als auf dem linken Rheinufer die französische Republik zur Herrschaft kam, diese Männer sich rasch umstellten und aufrichtige, ja zum Teil begeisterte Anhänger der Republik wurden⁵⁷. Vielleicht hat die politische Wendung im Kurstaate mit dazu beigetragen, Wyttenbach den Gedanken naheulegen, Trier den Rücken zu kehren. Es sind aber wohl auch noch andere Gründe maßgebend gewesen. Mit seiner Stellung im Hause Nell konnte er, soweit es seine Tätigkeit und deren Erfolg betraf, zufrieden sein. Anders war es mit seinem Verhältnis zu den Eltern seiner Zöglinge. Der Vater, der durch seine umfangreichen Geschäfte und die damit verbundenen Reisen voll in Anspruch genommen war, konnte sich um die Erziehung seiner Kinder nur wenig kümmern. Die Mutter hingegen sah es nicht gern, wie wir oben gesehen haben, daß die Kinder so innig an ihrem Hauslehrer hingen, und erlaubte sich sogar, darüber verletzende Äußerungen gegen Wyttenbach zu machen⁵⁸. Auch daß sie auf Äußerlichkeiten großen Wert legte,

⁵⁴ Vermutlich hatte Wyttenbach in seinem Briefe mitgeteilt, daß er die Absicht habe, seine Stellung im Nellschen Hause aufzugeben. Damals hatte er schon Verhandlungen mit dem Grafen Spaur angeknüpft, die im folgenden Jahre zu einer Übersiedelung Wyttenbachs nach Wehlar führten. Da sonst in den Akten nirgendwo von Regensburg die Rede ist, so bleibt es rätselhaft, wie Goethe in seinem Briefe von Regensburg reden kann.

⁵⁵ Es handelt sich um die Ruinen der Kaiserthermen.

⁵⁶ Paulus, Das Kurfürstliche Gymnasium, a. a. O., S. 262 ff.

⁵⁷ Es liegt nahe, hier an Joseph Görres zu erinnern, der in seiner Sturm- und Drangperiode eine ähnliche Entwicklung wie Wyttenbach nahm, aber viel radikaler vorging. Sein erbitterter Kampf galt der absoluten Kirche und dem absoluten Staat, in denen er die schlimmsten Feinde der Aufklärung sah. Aus ganzem Herzen begrüßt Görres das Morgenrot der Aufklärung, deren Gedanken er sich aus der zeitgenössischen Philosophie Deutschlands und Frankreichs zu eigen gemacht hatte. Wiederholt bekennt er sich zum „unsterblichen“ Kant, dessen Philosophie er in ihrer Bedeutung an die Seite der französischen Revolution stellt. Görres wurde zum ausgesprochenen Kirchenfeind und begeisterten Lobredner der Revolution.

⁵⁸ Brief Wyttenbachs an Hermes vom 4. Juni 1794.

erwähnte ich, als von den öffentlichen Prüfungen der Kinder die Rede war. Bitter klagt Wyttenbach darüber in einem Brief an den Grafen Spaur in Weßlar: „Es stärkt wohl nicht in der Arbeit, wenn der Erzieher von den Eltern eine schiefe Körperhaltung für ein größeres Übel halten sieht, als eine krumme Herzensrichtung, und wenn man das Innere über dem Äußeren vergißt.“ Hieraus erklärt es sich zur Genüge, daß Wyttenbach auf die Dauer im Nellschen Hause sich nicht behaglich fühlen konnte und daß er fast alles auswärts suchen mußte, was er zu Hause vermißte⁵⁹. So reifte wohl allmählich in ihm der Plan, seine Stellung in Trier aufzugeben und anderswo eine neue Stelle anzunehmen. Von diesem Plan hat er zuerst seinem Freunde Gecks im Sommer 1793 Mitteilung gemacht und ihn sicher, als er in den Herbstferien bei ihm in Hadamar war, reiflich mit ihm besprochen. Es handelte sich um eine Hofmeisterstelle bei dem ältesten Söhnchen Franz des Kammergerichts-Assessors Grafen Joseph Spaur in Weßlar. Schon am 6. August 1793 schreibt Gecks an Wyttenbach: „Was mich noch mehr freut, ist die frohe Nachricht, die Du mir machst, vielleicht näher in unser Revier zu kommen. . . . Mein Kollege Pistor (von der Schule zu Hadamar) kennt den Grafen Spaur sehr gut, kennt auch sein Söhnchen; er hat mir außerordentlich viel Schönes vom Vater erzählt, daß er ein edler, gutherziger, biederer, aufgeklärter Herr sei, der sich seines Sohnes Erziehung sehr angelegen sein lasse. Seine Gemahlin ist tot; sie war eine geborene Freiin von Greifenklau. Die alte Frau von Greifenklau, die Schwiegermutter des Grafen, ist jetzt zu Weßlar und kommt diesen Monat nach dem Schlosse Dehrn⁶⁰, eine Stunde von hier, wo ich sie mit Herrn Pistor besuchen werde. Dann will ich Dich außerordentlich herausstreichen, will sogar Dein literarisches Kindlein⁶¹ mitnehmen, es soll schon gut werden. Der Herr Graf selbst ist jetzt in Tirol auf seinem Gute, kommt vor dem Oktober nicht wieder. Der junge Graf ist ein sehr gut erzogener, sanfter Junge, folgsam auf ein Wörtchen, frischen Gesichts und artig. Der Herr Graf hat sich einmal bei meinem Kollegen Pistor geäußert, er wolle nur e i n e n Hofmeister haben und ihn so bezahlen, daß er seinen Sohn ganz erzöge. Er solle weder zu einem Geistlichen noch zum Rechtsverdrehen gebildet werden, sondern ein mackerer Soldat werden und ein ehrlicher Mann. Der Graf soll ein sehr gefälliger und leutseliger Charakter sein, — er bezahle Dich reichlich. Nur sei mit Deiner Forderung nicht schüchtern, 200 Rthlr. gibt er gern⁶², nur engagiere Dich nicht zu weit hinaus; denke, was das heißt, seine jungen Jahre all im Dienste anderer vertun. . . .“ Am 13. November 1793 kann dann Gecks berichten: „Herr Pistor war zu Weßlar beim Herrn Grafen Spaur, er wird Dir es in seinem Briefe melden. Er hat Dich sehr empfohlen und herausgestrichen. Der Graf trägt Verlangen, Dich durch Korrespondenzen kennen zu lernen.“ Wahrscheinlich auf Grund dieser Nachricht begann nun ein Briefwechsel zwischen Wyttenbach und dem Grafen Spaur; davon sind neun Briefe Wyttenbachs (24. November 1793—23. Juli 1794) und vier Briefe des Grafen erhalten, die die Antwort auf die vier ersten Briefe Wyttenbachs wiedergeben⁶³. Der erste Brief Wyttenbachs vom 24. November 1793 beginnt folgendermaßen: „Da, wie man mir von Seiten des Herrn Wisner⁶⁴ zu Hildesheim zu wissen getan, Ew. Erzellenz zu wagen geneigt sind, einen solchen Bund mit mir einzugehen (einen Bund, den Eltern und ihre Gehülfen wegen des großen Erziehungsgeschäftes ihrer Kinder schließen), so ist nichts billiger von mir, als daß ich meine Überzeugungen, die ich diesem Geschäft zu Grunde lege, offen und männlich Ihrem Blicke entfalte. . . .“ Es entwickelte sich daraus eine sehr interessante Korrespondenz, in der Wyttenbach ausführlich die Grundsätze darlegt, nach denen er die Erziehung des am 11. Januar 1790 geborenen gräflichen Sprößlings Franz leiten will. Der Vater antwortet mit Verständnis, stellt neue Fragen oder äußert auch seine

⁵⁹ Brief Mohrs vom 28. März 1795.

⁶⁰ Bei Limburg.

⁶¹ Wahrscheinlich die „Tabellarische Vorstellung usw.“.

⁶² Wyttenbach erhielt in seiner Stellung in Trier jährlich 180 Rthlr.

⁶³ Niedergelegt in der Stadtbibliothek zu Trier.

⁶⁴ Wer Herr Wisner zu Hildesheim ist, habe ich nicht feststellen können. Jedenfalls hat ihn Graf Spaur, als er Ende der 80er Jahre als Hofrat im Dienste des Fürstbischofs zu Hildesheim war, kennengelernt.

Bedenken in einzelnen Punkten. Diese Briefe stellen in ihrer Gesamtheit ein Erziehungsprogramm dar, das auf der einen Seite in dem erfahrenen und hauptsächlich im Sinne des Philanthropinismus denkenden Erzieher, auf der andern Seite in dem um das Wohl seines Söhnchens, aber auch um das seines Hofmeisters besorgten Vaters zwei geistig gleich hochstehende Männer im schönsten Licht erscheinen läßt⁶⁵. In den Akten Spaur der Stadtbibliothek Trier befindet sich ein von Wyttenbach niedergelegter „Plan zur Einrichtung des Unterrichts für Fränzchen“, den ich hier wenigstens auszugsweise wiedergeben möchte.

1. „Für Fränzchen hat die Periode des Verstandes nun wohl schon angefangen, da das Vermögen, Thatsachen zu beurteilen, bey ihm bald deutlicher, bald dunkler hervorleuchtet. Er bemüht sich, nach eignen Einsichten zu handeln und seine Begriffe über die ihn umgebenden Gegenstände zu verdeutlichen, das sicherste Kennzeichen des sich entwickelnden Verstandes.

2. Die angemessenste Beschäftigung für Kinder dieses Alters, wozu sie ihre Natur auch laut genug aufruft, ist ohne allen Zweifel das Familiarisiren mit Gegenständen der äußeren Natur. Nur hier ist das Feld, auf dem sich der Verstand entwickeln kann.

3. Hierin muß wenigstens schon etwas geleistet sein, ehe man mit abstrakten Beschäftigungen die Kinder heimsuchen will.

4. Bey Fränzchen ist dies zum Teil schon geschehen; er hat seine Begriffe an Gegenständen der Natur z. B. der Pflanzen, um ein Großes aufgeklärt und verdeutlicht; er kann also um desto zuverlässiger in dem Kinder-Unterrichte, den man sonst nur allein für die junge Welt kannte, weiter vorangeführt werden.

5. Also im Lesen und Schreiben wird er jetzt ganz vorzüglich geübt werden, so daß er es in B eydem nach dem Winter zur ziemlichen Fertigkeit wird können gebracht werden. Lesen wird er wenigstens dann mit Fertigkeit können und über das Gelesene Rechenschaft geben. Morgens werde ich zuerst ihn ein Stück lesen lassen, das stets Stoff genug geben wird, theils schon erwachte Begriffe in helleres Licht zu setzen, theils andere ins Erwachen zu befördern. Hernächst wird er schreiben, und dann nochmals lesen; zwischenunter werden wir Übungen im natürlichen Rechnen anstellen, die uns die Bahn zum Kopfrechnen brechen werden. Was zur Bildung des moralischen Charakters geschehen muß, ist und kann an keine Zeit gebunden seyn. Mit dem achten Jahre ungefähr wird man Geometrie mit ihm anfangen können; aber freylich werden die großen Demonstrationen noch wegleiben müssen; denn eigentliche Wissenschaft kann für Kinder unmöglich erreichbar seyn. Aber Vorkenntnisse aus einigen Wissenschaften und Vorbereitung auf einige derselben ist in dieser Periode nicht nur möglich, sondern selbst für die Entwicklung des Verstandes zweckmäßig. Naturgeschichte und Naturlehre werden schon jetzt mitunter und gelegentlich — in Fragmenten — gelehrt; förmlich können sie es erst meist später. Mit Geographie und Geschichte ist der nämliche Fall.

6. Aber soll man mit der Religion nicht früher anfangen? Freylich könnte man die Kinder von allem fremden Einfluß durchaus befreien, so daß sie nichts von dem, was Religion betrifft, hörten, (von denen versteht sich, von denen sie es nicht hören sollen), so könnte man ohne Gefahr und sicher mit Vortheil für die Sache der Religion bis zu einem gewissen Punkte warten, wo die gehörigen Vorbereitungen geschehen wären und die Seele des jungen Menschen in der Verfassung wäre, das Bedürfniß der Religion zu fühlen. Dies Bedürfniß entwickelt sich nun freylich erst mit der Vernunft. Wo es nun aber die Umstände anders wollen, wo man die Kinder nicht genug vor unzeitigem Vorplaudern unwissender Leute verwahren kann, so wird man den Zeitpunkt, der dem Kinde Gott erhaben und feyerlich zeigen sollte, wohl früher eintreten lassen müssen; schon jetzt wird kräftig dafür vorbereitet. Jedes Blümchen, das Fränzchen sieht, entwickelt mehr den heiligen Keim des Glaubens an Gott. Seyn Gefühl von Recht und Unrecht ist auch schon so stark, daß es nicht schwer halten wird, den Ewigen in seiner Heiligkeit sehen zu lassen. Ich bin ganz und gar nicht dagegen, ihn früher mit Gott bekannt zu machen; aber etwas von Gott ihm sagen, was des höchsten Wesens unwürdig ist, werde ich nie können.“

Nachdem Wyttenbach und der Graf Spaur sich einig geworden waren und Wyttenbach sich bereit erklärt hatte, nach Schluß der Herbstferien, das heißt anfangs November 1794, in Wehlar sein neues Amt anzutreten, kündigte er am 1. Juni 1794 seine Stellung im Reßschen Hause zum 15. September auf; diese Kündigung schlug in der Familie Reß und bei seinen Freunden wie eine Bombe ein. Offenbar hatte Wytten-

⁶⁵ Wie sehr Graf Spaur auf das Wohlergehen seines künftigen Hofmeisters bedacht war, zeigt sich darin, wie er seine Besoldung und künftige Versorgung zu regeln bemüht war, wie er sich sogar nach seinen Wünschen bezüglich der Wohnung und deren Einrichtung und seiner Verpflegung erkundigte.

bach in Trier vorher von seinem Plane nichts verraten. Während C. B. Nell, wie er in einem Briefe an Ludwig Mohr mitteilt, tiefgekränkt war, waren seine Freunde untröstlich über den ihnen drohenden Verlust. Job Hermes versuchte mehrfach, Wyttenbach von seinem Entschluß abzubringen, — aber vergebens; Mohr fragt klagend: „Was wird mich entschädigen für meinen Verlust?“ Wyttenbachs Scheiden war unwiderruflich, und es galt jetzt, die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Diese wurden in unliebsamer Weise durch das Vorrücken der Franzosen gestört. Nachdem am 27. Juli Merzig gefallen war, rückten 14—15 000 Mann unter Moreau über Zerb auf Trier zu. Es nahte der letzte Akt in der Verteidigung der Stadt, der Kampf auf der Bellinger Höhe, die der Kaiserliche Feldherr, General von Blankenstein, trotz heldenmütiger Gegenwehr nicht halten konnte. So zogen am Morgen des 9. August die ersten französischen Truppen unter Moreau durch das Neutor in Trier ein. Hier hatte Furcht und Schrecken die Gemüter verwirrt und beunruhigt; so waren beim Herannahen der Franzosen eine Reihe von angesehenen Bürgerfamilien kopflos geflohen, unter andern auch die Familien Nell und Hermes, die nach Frankfurt geflüchtet waren und dort Unterkunft bei ihren Verwandten fanden. Ludwig Mohr befand sich damals auf einer Geschäftsreise, auf der er sich mehrere Monate in Kastel bei Mainz aufhielt. Wyttenbach blieb in Trier und wurde von der Familie Mohr freudig aufgenommen, die nun in den unruhigen Tagen an ihm eine treue Stütze bis zu seiner Abreise nach Wehlar hatte.

4. Wyttenbach als Hauslehrer beim Grafen Joseph Spaur in Wehlar (1794—1798).

In der ersten Hälfte des November 1794 nahm Wyttenbach von Trier Abschied, aufrichtig betrauert von Frau Mohr und ihren Kindern, die ihn nur ungern scheiden sahen und ihn sehr vermißten. Auch Wyttenbach wurde der Abschied von dem ihm liebgewordenen Trier sehr schwer, trotzdem die Kriegslasten die Stadt und ihre Bürger sehr bedrückten. Wyttenbach schildert uns, wie er bei seinem Scheiden auf den Moselhöhen, als er einen letzten Blick auf die im Tal liegende Stadt zurückwarf, ihr tränenden Auges einen letzten Gruß sandte. Leider sollte seine Reise durch viele Schwierigkeiten aufgehalten werden. Als er in Koblenz eintraf, das anfangs Oktober auch von den Franzosen besetzt worden war, wollte man ihm den Übergang auf das rechte Rheinufer nicht gestatten; so mußte er dort längere Zeit Aufenthalt nehmen. Dorthin schickte ihm unter dem 14. November sein Freund Mohr, der mittlerweile unbehelligt nach Trier zurückgekehrt war, den Entwurf eines Besuches zur Weitergabe an die Familie Nell in Frankfurt, in dem sie bei der französischen Besatzung die Erlaubnis zu ihrer Rückkehr nach Trier nachsuchen solle. Gegen Ende November endlich wurde Wyttenbach die Weiterreise gestattet; er reiste über das Thal (Ehrenbreitstein), wo er gewiß seine Großmutter besucht hat, nach Hadamar; dort traf er am 28. November bei seinem Freunde Gecks ein. Von dort ging die Reise weiter über Limburg nach Frankfurt, wo er die Familien Nell und Hermes wiedersah, und kam dann anfangs Dezember in Wehlar an.

Zum besseren Verständnis der folgenden Ereignisse, muß ich hier einige Mitteilungen über die gräfliche Familie Spaur vorausschicken, in der Wyttenbach für längere Zeit leben und wirken sollte⁶⁶, und zwar über die Familie des Grafen Joseph und seines Vaters Franz, der als Kammerrichter an der Spitze des Reichskammergerichts stand. Die Familie Spaur stammt aus Tirol. In Innsbruck ist der Kaiserliche Geheimer Rat und Reichskammerrichter⁶⁷ Graf Franz Spaur 1726 geboren, wo sein Vater Präsident der Regierung war. Ein älterer Bruder des Grafen Franz war Fürst-

⁶⁶ Vgl. Nekrolog auf das Jahr 1797, Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbenen Deutschen, gesammelt von Fr. Schlichtegroll, 8. Jahrgang I. Bd., Gotha, Perthes 1801. In diesem Bande findet sich ein von Wyttenbach verfaßter Nekrolog auf den Vater des Kammergerichts-Assessors, den Kammerrichter Graf Franz Spaur.

⁶⁷ An der Spitze des Reichskammergerichts stand der Kammerrichter, der vom Kaiser ernannt wurde und fürstlicher, gräflicher oder freiherrlicher Abkunft sein mußte. Ihm waren unterstellt 2 Präsidenten, von denen einer katholisch und einer evangelisch war, endlich eine

bischof von Brigen, ein zweiter Landeshauptmann von Tirol. Die Brüder genossen eine vorzügliche Erziehung und machten zu ihrer weiteren Ausbildung weite Reisen durch Deutschland, auf denen sie verschiedene Fürstenhöfe besuchten. In Mainz trat der Graf Franz in die Dienste des Kurfürsten und heiratete Theresie, die zweite Tochter des Großhofmeisters und Ministers Graf Stadion, eines der gebildetsten Männer seiner Zeit⁶⁸. Dieser Ehe entsprossen vier Söhne:

1. Friedrich geb. 1756, Domherr zu Salzburg und Passau;
2. Joseph geb. 1757, der nachmalige Kammergerichtsassessor;
3. Johann geb. 1760, Major des Kurpfälzischen Regiments Isenburg;
4. Karl geb. 1767, der bald nach seiner Geburt starb.

Im Jahre 1757 erhielt der Graf Franz Spaur die katholische Präsidentenstelle am Reichskammergericht und wurde 1763 vom Kaiser an die Spitze des Reichskammergerichts als Kammerrichter berufen; diese Stelle bekleidete er 34 Jahre lang bis zu seinem Tode 1797.

Sein Sohn Graf Joseph Spaur, geboren 1757, verließ nach 7jähriger Dienstzeit wegen Kränklichkeit den kaiserlichen Militärdienst, studierte dann drei Jahre Jurisprudenz in Marburg, stand einige Jahre als Hofrat im Dienste des Fürstbischofs von Hildesheim und wurde um 1790 Assessor am Reichskammergericht, präsentiert vom Fürst-Erzbischof von Salzburg⁶⁹. Er heiratete 1788 Sophie von Greifenklau, Freiin zu Dehrn, die ihm am 11. Januar 1790 einen Sohn Franz schenkte und bald nach dessen Geburt starb. In zweiter Ehe war er vermählt mit Henriette, Freiin zu Frankenstein; aus dieser Ehe stammten: 1. Friedrich, geb. 12. Juli 1792; 2. Karl, geb. 8. Januar 1794; 3. Theresie und Fanny, geb. 17. September 1795. Das ist die Familie, in die das Schicksal unsern Wyttenbach verschlagen hatte und in der er nach menschlicher Voraussicht eine längere Zeit seines Lebens hätte wirken sollen. Daß aber die Vorsehung seinem Leben bald eine andere Richtung wies, werden wir später hören. In Wezlar fand Wyttenbach eine ganz andere Umgebung, als er in Trier verlassen hatte. In Trier lebte er in dem Hause eines reichen Großkaufmannes, dem seine umfangreichen Geschäfte und häufigen Reisen kaum Zeit ließen, sich um die Erziehung seiner Kinder zu kümmern und für erzieherische und andere wissenschaftliche Fragen besonderes Interesse zu bezeigen. Ganz anders war es in Wezlar; da der Vater seines Zöglings, der Kammergerichtsassessor Graf Joseph Spaur, ganz im Schatten seines Vaters, des Kammerrichters Graf Franz Spaur, lebte, so wurde Wyttenbach in beiden Familien heimisch, zumal der Kammerrichter wöchentlich mehrmals die Familie seines Sohnes bei sich zu Tische hatte. Er fand in den beiden Grafen hochgebildete Männer und besonders in dem alten Grafen⁷⁰, der an der Spitze des höchsten Gerichtshofes im Deutschen Reiche stand, einen hochangesehenen, durch reiche Erfahrung abgeklärten Edelmann, zu dem seine Söhne mit Ehrfurcht emporschauten und dem auch Wyttenbach bald unbegrenztes Vertrauen entgegenbrachte⁷¹. Die hervorstechendsten Züge im Charakter des alten Grafen waren Religiosität ohne Aberglauben, strenge Gerechtigkeitsliebe und wohlthätige Menschenliebe⁷². Er war ein freidenkender Mensch im edelsten Sinne des Wortes, — ebenso war es auch sein Sohn Joseph⁷³. Auch fand Wyttenbach in den beiden gräflichen Häusern geistige Anregungen jeder Art; kein Gebiet der

Anzahl von Beisitzern (Assessoren), deren Zahl wechselte (25—50) und die von den Reichsständen präsentiert wurden.

⁶⁸ über die Beziehungen des Grafen Stadion zu Georg Michael de la Roche, der seit 1770 am Kurtrierischen Hofe als Geheimer Rat lebte, vgl. Paulus, das Kurfürstliche Gymnasium, a. a. O., S. 174 ff.

⁶⁹ Einen Ruf nach Trier, wo er vor dem Freiherrn von Duminique (1782) Staatsminister werden sollte, schlug der Graf aus.

⁷⁰ Der alte Graf hatte seine Erziehung bei den Jesuiten genossen, hatte sich dann aber durch das Studium der neueren Philosophie (Spinoza, Rousseau, Montesquieu) weitergebildet.

⁷¹ Davon zeugt der mit großer Liebe geschriebene Nekrolog, von dem oben die Rede war.

⁷² Wyttenbach, Nekrolog S. 33.

⁷³ Graf Joseph Spaur war eine Zeitlang Freimaurer und Illuminat gewesen.

Wissenschaft blieb in ihren Gesprächen unberührt, besonders beliebt waren Gespräche über literarische und philosophische Dinge. So folgten seine Zuhörer Wyttenbach gern in seinen Ausführungen über die Philosophie Kants, für die sich ganz besonders der ältere Sohn, Graf Friedrich, der Domherr zu Salzburg, interessierte und für den Wyttenbach ausführliche Auszüge aus den Hauptwerken Kants machte. Die Geselligkeit, die die beiden Grafen wegen ihrer bedeutsamen Stellung pflegen mußten, war prunklos und bescheiden, wie überhaupt das Auftreten des jungen Grafen keine Spur von adeligem Dünkel zeigte. In einem solchen Hause, in dem der Hausherr es sich angelegen sein ließ, es seinem Hofmeister in jeder Beziehung behaglich zu machen, mußte Wyttenbach sich wohlfühlen. Das beweisen auch die zahlreichen Briefe, die Wyttenbach aus Wezlar an seine Freunde sandte. Seine ersten Briefe an P. Job Hermes gingen noch nach Frankfurt; denn erst am 13. März 1793 konnten die Familien Nell und Hermes die Rückreise von Frankfurt nach Trier antreten, da sie als freiwillig Ausgewanderte nur mit vielen Schwierigkeiten von den Franzosen die Erlaubnis zur Einreise in ihre Heimat bekamen⁷⁴. In dem Briefwechsel, den Wyttenbach mit seinen Freunden führte, werden neben persönlichen Angelegenheiten besonders die politischen und kriegsrischen Verhältnisse, daneben aber ganz besonders literarische Dinge besprochen. Röstlich sind die Schilderungen, die Wyttenbach von den gesellschaftlichen Zuständen in Wezlar macht; sie geben uns ein treffendes Gemälde von den letzten Zeiten des Reichskammergerichts⁷⁵, das nicht frei von dunklen Schatten ist. Auf Drängen von Job Hermes, der als Richter mehrere Mitglieder des Reichskammergerichts kennt, gibt Wyttenbach eine kurze, zuweilen humorvolle Charakteristik einer Reihe von Assessoren und ihrer Frauen; er schildert den Adelsdünkel, die lächerlichen Etikettenförmlichkeiten und die manchmal komisch wirkenden Rangstreitigkeiten, wenn es sich darum handelt, welcher Dame der Platz auf dem Sofa oder auf einem Stuhle zukommt⁷⁶. Die Schilderung der sittlichen Verhältnisse in den besseren Kreisen Wezlar erinnert daran, daß es in moralischer Beziehung damals dort keinesfalls besser stand als in den vornehmen Kreisen anderer Städte und der meisten Fürstenhöfe. Den breitesten Raum in der Korrespondenz Wyttenbachs nimmt aber die Besprechung literarischer Fragen und bemerkenswerter Neuerscheinungen ein. Wyttenbach ist Mitglied eines Lesekränzchens in Wezlar geworden, das einige der bedeutendsten Zeitschriften⁷⁷ hielt und herumschickte. Von Hermes und Beckers erhält er andere Neuerscheinungen und leiht seinerseits solche aus, die seine Freunde nicht kennen. Manchmal gaben solche Neuheiten Anlaß zu interessanten Fragen und Erörterungen, die in einer Zeit, wo man noch gern und fleißig Briefe schrieb, in breiter Ausführlichkeit behandelt wurden. Auch zur benachbarten Universität Gießen hat Wyttenbach Beziehungen angeknüpft und hat der Installation einer dortigen Lesegesellschaft beigewohnt; auch Marburg hat er mehrfach besucht. Er arbeitete sodann mit dem Mediziner Joh. Anton Neurohr zu Wien, einem geborenen Trierer, an einer Anthologie, die betitelt ist „Ausprüche der philosophierenden Vernunft und des reinen Herzens über der Menschheit wichtigsten Gegenstände mit besonderer Rücksicht auf die kritische Philosophie, zusammengetragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker“. 1. Bändchen 1796, 2. Bändchen 1798, 3. Bändchen 1799. Eine Rezension des ersten Bändchens erschien in der Salzburger Allgemeinen Literaturzeitung 1797 (Nr. 49). Auch dichterisch hat Wyttenbach sich ver-

⁷⁴ Erst am 27. Februar erhielten sie mit ihren Pässen die sehnlichst erwartete Nachricht, daß sie ‚entemigriert‘ und in den Besitz ihres Vermögens zurückversetzt seien.

⁷⁵ Den Ausspruch von Rästner „Wezlar ist der Olymp der deutschen Prozesse, — denn auf dem Olymp wohnen die Unsterblichen“, findet der Graf Spaur zwar bissig, aber wahr.

⁷⁶ Wyttenbach hat natürlich auch das Zimmer besucht, in dem sich der junge Jerusalem, das Vorbild zu Goethes Werther, am 29. Oktober 1772 erschöß. Davon erzählt er in einem Briefe und spricht mit Entrüstung über die kränkende Zurücksetzung, die dem jungen Jerusalem im Hause des Kammerpräsidenten Graf von Vassenheim von Seiten der adeligen Gesellschaft widerfahren war. Diese Kränkung wurde schließlich die letzte Ursache des Selbstmordes. (Vgl. Goethe, Die Leiden des jungen Werther, 2. Buch, 15. März).

⁷⁷ Am häufigsten werden genannt: Frankfurter gelehrte Anzeigen, Jenaische allgemeine Literaturzeitung, Würzburger gelehrte Anzeigen, Wieland, „Deutscher Merkur“, Deutsche Monatschrift von Geng, Berlin, Hamburger politisches Journal, Salzburger Literaturzeitung.

sucht (Brief an Mohr vom 18. Dezember 1796) und ein Gedicht „Das menschliche Leben“ Schiller zur Rezension vorgelegt. Was daraus geworden ist, habe ich nicht feststellen können. So entwickelte sich die Tätigkeit Wyttenbachs in Wezlar recht segensreich und vielversprechend; leider wurde sie bald durch Todesfälle und kriegerische Ereignisse gestört. Bereits im Jahre 1795 befiel den Grafen Joseph Spaur ein Blutsturz, an dessen Folgen er am 22. März 1796 starb. Hören wir, was Wyttenbach in seinem Nekrolog⁷⁸ darüber sagt: „Er starb mit einer Gelassenheit, Standhaftigkeit und Geistesgegenwart, die nur dem Rechtschaffenen zu Gebote steht. Der Gegenstand seiner letzten Gespräche mit seiner Gattin und dem Lehrer seiner Kinder betraf ihre Erziehung zu thätigen Christen und wohlwollenden arbeitsamen Menschen, und des Sterbenden letzte Bitte war an deren Großvater gerichtet, daß er bey seinen Enkeln in Zukunft Vaterstelle vertreten möchte. . . . Der greise Vater berief seinen ältesten Sohn (Domherr zu Salzburg und Passau) zu sich, und unter seiner Oberaufsicht vertraute er diesem und der Witwe seines verstorbenen Sohnes die vormundschaftliche Besorgung des nun seinen Enkeln gehörenden Vermögens. In dem letzten Jahre seines Lebens war er stets von diesen munteren Kleinen in seinen geschäftsfreien Stunden und bey seinen Mahlzeiten umgeben. Und sein Lieblingsgespräch war ihre Bildung und Erziehung zu brauchbaren Menschen.“

Bald nach dem Tode des Grafen Joseph rückten die Franzosen nach Wezlar vor; dadurch wurde die Familie Spaur anfangs Juni 1796 gezwungen, Wezlar zu verlassen und nach Marburg zu fliehen, wo ihr der Landgraf von Hessen-Kassel eine Freistätte angeboten hatte. Vier Monate blieben die Flüchtlinge in Marburg⁷⁹; als dann im September die französische Armee des Generals Jourdan zurückgeschlagen und die Gegend von Wezlar vom Feinde geräumt war, kehrte die Familie Ende September nach Wezlar zurück. Kurz darauf starb in Ehrenbreitstein am 2. Oktober 1796 die 84 Jahre alte Großmutter Wyttenbachs, die er infolge der Kriegswirren vor ihrem Tode nicht mehr hatte sehen können. Auch Gecks, an den Wyttenbach sich gewandt hatte, hat sie nicht mehr besuchen können⁸⁰. „Was Du von der gefährlichen Lage Deiner Großmutter schreibst, hat mich außerordentlich betrübt und recht unzufrieden mit mir selbst gemacht, weil ich am 29. September selbst im Thale war und eine Nacht dort logierte. Weil ich aber glaubte, daß Deine Großmutter während der Blockade nicht dort geblieben wäre, so fiel es mir garnicht ein, nach ihr zu fragen. Nun ärgert es mich sehr; die gute Frau würde sich umso mehr gefreut haben, wenn sie ihren alten Tröster so unvermutet bei sich gesehen und ihre Herzensangelegenheit noch seinem Schoß hätte ausschütten können. Ich würde sie dann wegen Deiner beruhigt haben; sehr leid tut es mir, allein es ist nun vorbei. . . . Vielleicht erlebt sie noch den Frühling, so kannst Du oder ich sie noch sehen“. Aber die Großmutter war schon tot und Wyttenbach hatte nun keine Verwandten mehr⁸¹. Und auch in Wezlar forderte der Tod ein neues Opfer, indem er den alten Grafen Spaur den Seinigen entriß. Der Nekrolog sagt darüber⁸²: „Im Januar 1797 überfiel ihn eine gefährliche, hitzige Krankheit, von der ihn mehr die Stärke seiner Konstitution als die Kunst der Ärzte rettete. Seine Gesundheit erholte sich aber nie vollständig. Die Brust und Füße blieben schwach, und seine im Frühjahr gemachten Spaziergänge überschritten selten mehr die Grenzen seines vor zwei Jahren gekauften Gartens, in dem er sich an dem selbst gezogenen Gemüse, den von seinen Enkeln selbst gepflegten Pflanzen und an den Kenntnissen der Botanik ergötzte, die sich der älteste von ihnen, der 7jährige Franz, bereits eigen gemacht hatte⁸³.

⁷⁸ Nekrolog S. 41 ff. — ⁷⁹ In Marburg hat Wyttenbach wahrscheinlich auch Vorlesungen an der Universität gehört; er ist aber niemals dort immatrikuliert gewesen. (Mitteilung des Staatsarchivs zu Marburg.) — ⁸⁰ Brief von Gecks vom 9. 10. 96.

⁸¹ In demselben Jahre war in Ehrenbreitstein auch der alte Graf Kesselstatt gestorben, der im Jahre 1794 vor den Franzosen nach Ehrenbreitstein geflohen war. Tief erschütterte Wyttenbach auch der Tod des einzigen Sohnes Christel seines Freundes Hermes, der am 3. August 1795 starb, und das plötzliche Hinscheiden der von ihm hoch verehrten Frau Mohr, die am 29. September 1797 im Wochenbett starb. — ⁸² Nekrolog S. 45 ff.

⁸³ Wyttenbach war ein begeisterter Naturfreund und Botaniker und daher gewiß auch ein vorzüglicher Lehrer in diesen Fächern.

Dort sprach er mit seinen beiden Söhnen und mit dem edlen Erzieher seyner Enkel, Wyttenbach, von den Einrichtungen seiner Familiengeschäfte, die sie nach seinem Tode treffen, von der Sorge und Liebe, die sie für seine Gattin haben, und von der Erziehung und den Grundsätzen, die sie seinen Enkeln geben sollten. . . . Selbst in dem schrecklichen Augenblicke, als die Franzosen im Jahre 1797 im Frühjahr unter dem General Hoche neuerdings vordrangen, und die vom General Werneck angeführte kaiserliche Armee durch Wezlar retirierte, neue Szenen des Elends und Jammers sich zeigten, blieb er standhaft in Wezlar. . . . Auch die Feinde schätzten ihn und ehrten sein Alter und seine Würde, nachdem sie seine festen Grundsätze und seine Biederkeit kennen gelernt hatten. . . . Als seine Kräfte abnahmen und seine Güte zusehends schwollen, sah seine betrübt Familie voraus, daß sein Leben nur noch von kurzer Dauer seyn würde. Er selbst machte sich hierüber keine Illusion . . . und sprach gern mit christlicher Zuversicht von seinem nahen Tode, der ihn am 1. August 1797 ganz sanft überraschte. Er hatte noch am vorangegangenen Morgen sein Testament geschrieben und verschiedene Anordnungen mit seiner Gattin und seinem Sohne zum Besten seiner Familie getroffen. . . .“ Der Tod des alten Grafen war für Wyttenbach ein harter Schlag, zumal dadurch auch seine Zukunft in Frage gestellt wurde. Schon nach dem Tode des jungen Grafen Joseph äußerte Gecks seine Besorgnisse: „Sehr schade, daß der redliche Mann nicht zum Testament gekommen ist; doch hoffe ich, was er in Gegenwart seiner Gemahlin und guter Freunde gesagt hat, werde auch wohl ohne schriftliche Dokumente gelten, und sein letzter Wille werde seiner teuren Gattin heilig sein. Du hast auf keinen Fall für Deine Zukunft zu fürchten⁸⁴“. Jetzt nach dem Tode des alten Kammerrichters, der sich sicher an das mündliche Abkommen gebunden gehalten hätte, das Wyttenbach mit seinem Sohne Joseph hinsichtlich seiner späteren Versorgung getroffen hatte, wurde die Lage Wyttenbachs unsicher und bedenklich. Da traf unerwartet die Kunde von dem am 29. September erfolgten Tode der Frau seines Freundes Mohr ein, — Mohr stand allein mit vier Kindern. Sofort schrieb Wyttenbach einen herzlichst gehaltenen Trostbrief nach Trier: „Wenn Du willst, so eile ich zu Dir; Du vertraust mir Deine Kinder an, und ich bin glücklich. Was sagst Du dazu?“ Freudig stimmte Mohr zu: „Ich fordere Dich auf, Dein Wort zu halten. So lange Du Dein Schicksal nicht von dem meinigen trennen willst, solange sollen beide eins sein. Wir werden einen Ausschuß von Menschen bilden, an dessen Spitze Du für die Nahrung des Geistes und ich für den Unterhalt des irdischen Ichs sorgen werde. . . .“ Dieser gut gemeinte Plan kam nicht zur Ausführung, zumal Mohr im folgenden Jahre eine zweite Ehe schloß. Aber ein anderes Ereignis trat ein, das Wyttenbach doch nach Trier zurückführte. Nach dem Frieden von Campo Formio (17. Oktober 1797) beschloßen die Franzosen, das ganze linke Rheinufer als französische Provinz zu behandeln. Durch Dekret vom 4. November 1797 wurde Rudler von dem Direktorium beauftragt, die Länder auf dem linken Rheinufer nach französisch-republikanischem Muster einzurichten und zu organisieren. Nunmehr suchten die Freunde Wyttenbachs, die in die französische Verwaltung eintraten, auch für ihn dort einen Platz zu sichern⁸⁵. Vorläufig aber blieb Wyttenbach noch bei der gräflichen Familie Spaur, die sich im Winter 1797/98 zunächst in Allstadt (Franken) und dann in Bamberg aufhielt; von dort kehrte sie im Frühjahr nach Wezlar zurück. Wyttenbach war schon im Mai entschlossen, nach Trier zurückzukehren und war der Familie Spaur behülflich, einen geeigneten Nachfolger für sich zu finden; auch seine Bücher schickte er schon im Laufe des Monats Mai nach Trier ab. Da erhielt Wyttenbach einen Brief Mohrs vom 18. Juli 1798, der über sein Schicksal entschied. Er folgt anbei im Wortlaute: „Du sollst mir willkommen sein, Edler! Bester! und allen unsern Freunden willkommen! Du erfüllst unsere Wünsche auf ein Haar. Denn nun, da wir sagen können, über 6 Wochen wird er hier sein, nun kann Dein Name mit Zuversicht auf die Liste derer gesetzt werden, denen man die Lehrstellen anvertrauen will, — und er wird weder ausbleiben noch durchfallen. Meinem Schwager (Linz) habe ich Deine Nachricht auf der Stelle mitgeteilt, und er

⁸⁴ Brief Gecks' vom 12. 4. 96.

⁸⁵ So trat Linz an die Spitze der Zentralverwaltung, Hermes wurde Richter beim Departementstribunal und Mohr Beisitzer an einem Friedensgericht.

wünscht, daß Du Dich durch ein eigenes Handschreiben der hiesigen Zentralverwaltung ankündigst mit der Erklärung, daß es Deine Absicht sey, ein Staatsbürger unter republikanischer Verfassung zu werden und dem Staate in diesem oder jenem Lehrfach zu dienen⁸⁶, indem Du Dich auf das Zeugnis des Präsidenten sowohl als mehrerer Freunde berufest, die die gelehrte Laufbahn kennen, welche Du erwählet habest. Litz und Gerhards⁸⁷ sind schon einig wegen Dir und haben keine Schwierigkeit zu fürchten, Dich zu behaupten. Doch wäre ersterem lieb, wenn Du Dich auf besagte Art erklärtest, damit man auf Deine Neigung in der Wahl des für Dich zu bestimmenden Faches Rücksicht nehmen könne. Ein Ausschuß der Universität hat auf Begehren eine Liste verfertigt von den Personen, die sie der Zentralverwaltung zu den verschiedenen Professuren vorschlagen würde. Die Liste ist aber größtenteils so unschicklich ausgefallen, daß man sie nicht zu Rath ziehen wird. Nur Staadt⁸⁸ und Präsekt Meurer⁸⁹ stehen so, daß man ihre Stelle bestätigen wird, jenen für die Geschichte, diesen für die Physik. Die Moral, Naturgeschichte und schöne Wissenschaften sind drei Ratheder, welche wahrscheinlich zwischen Stammel, Prof. Schmelzer und Dir verteilt werden. Noch eines fände Litz gut, nämlich daß Du, wenn es Dir nicht zuviel aus dem Wege wäre, nach Mainz gingest, um Dich mit Rudler und Mulot⁹⁰ bekannt zu machen. Letzterer ein Gelehrter und Rudlers rechter Arm könnte Dir nützlich seyn, wie denn seine Bekanntschaft Dir in jedem Fall schätzbar wäre. Wenn Du dahin willst, steht Dir ein Empfehlungsschreiben von Litz zu Dienst, — Du sollst dazu Deine eigenen Gedanken aufsetzen und mir schreiben. Mein Haus wirst Du zu Deinem Empfang vorbereitet finden....“ Wyttenbach hat daraufhin das gewünschte Schreiben an die Zentralverwaltung eingereicht und Mohr schreibt darüber am 30. Juli 1798: „Wir werden einer Übersetzung jedenfalls ein Certificat beifügen, das Deine Person ins wahre Licht stellen soll, wobei ein wesentlicher Umstand nicht vergessen werden darf, nämlich daß Du später von hier abgereist bist, als die französischen Armeen hier eingerückt sind, daß Du folglich auf keiner Liste von Ausgewanderten stehest.“ Im August endlich trat Wyttenbach seine Rückreise nach Trier an; er besuchte auf dieser Reise seinen Freund Becks in Hadamar und hielt sich einige Tage in Frankfurt auf. Mohr schreibt am 22. August 1798 nach Frankfurt: „Deine Durchreise durch Frankfurt wird mir gemeldet; noch mehr freut mich Dein Briefchen aus Hadamar. So nach und nach kommst Du mir näher, daß ich Dir um den Hals fallen und Dich an meine Brust drücken kann.“ Wahrscheinlich kam Wyttenbach Ende August in Trier an und fand im Hause seines Freundes Mohr die liebevollste Aufnahme. Dort ist er geblieben, bis sich sein Schicksal endgültig entschieden hatte. Dies geschah durch den Beschluß der Zentralverwaltung vom 25. November 1798, der im Saardepartement für jeden Bezirk eine Unterrichtsjury bestellte; für den Bezirk Trier wurden als Mitglieder bestellt: Velievre (Domänendirektor), Seyppel und Wyttenbach (homme de lettres). Hiermit haben die Wanderjahre Wyttenbachs ihr Ende erreicht; es beginnen seine Meisterjahre (1798—1848).

Mein Vorhaben, auch diesen zweiten Teil der Biographie Wyttenbachs zu schreiben, kann ich leider nicht mehr ausführen, da mir an dem Ruhesitz meines Alters das umfangreiche Quellenmaterial, das in Trier ruht, nicht zur Verfügung steht. Vielleicht wird bald eine andere Feder sich finden, die die segensreiche Tätigkeit schildert, die Wyttenbach als Gelehrter und Historiker, als Direktor und Pädagoge, Bibliothekar und Mitglied der Gesellschaft für nützliche Forschungen während eines halben Jahr-

⁸⁶ Es handelt sich um die Besetzung der Lehrerstellen an der zu gründenden Zentralschule.

⁸⁷ Zur Zentralverwaltung gehörten außer dem Präsidenten Litz noch Labourdiniere, Lafontaine, Gerhards (ein abgefallener Geistlicher) und Haan.

⁸⁸ Georg Staadt wurde 1788 auf Kosten des Seminars zur weiteren Ausbildung auf die Universität Göttingen geschickt. Von dort zurückgekehrt, übernahm er 1791 am Seminar zu Trier die Professur für Kirchengeschichte.

⁸⁹ Heinrich Meurer war nach seiner Priesterweihe seit 1782 Lehrer am Gymnasium zu Koblenz und wurde 1786 als Professor der Physik in die Philosophie zu Trier berufen. Seit 1787 war er Präsekt (Direktor) des Gymnasiums bis zu seiner Auflösung im Jahre 1798.

⁹⁰ Mulot war Sekretär des Generalkommissars Rudler.

hundreds entfaltet hat. Nur einige Daten, die für das spätere Leben Wyttenbachs von besonderer Bedeutung sind, möchte ich hier noch kurz anfügen.

Als Mitglied der Unterrichtsjury (Jury d'instruction), die die Aufgabe hatte, das gänzlich in Verfall geratene Schulwesen des Landes zu beleben und neu zu gestalten, erhielt Wyttenbach den Auftrag, das Elementarschulwesen und die sämtlichen Schullehrer des Bezirks von Trier zu prüfen. Hierbei hatte er Gelegenheit, die guten Erfolge der früheren vom Kurfürsten im Jahre 1784 in Koblenz gegründeten Normal-
schule, die der Ausbildung der Volksschullehrer diente, noch nachträglich festzustellen⁹¹. An die Stelle des 1798 aufgelösten Kurfürstlichen Gymnasiums trat 1799 die echt republikanische Zentralschule, die den Menschen glücklich zu machen dachte ohne Religion, nur die Wissenschaften pflegte, die für das praktische Leben brauchbar waren, und im übrigen gesinnungstüchtige Republikaner zu erziehen bestrebt war. An dieser Schule erhielt Wyttenbach die Professur für allgemeine Literaturgeschichte und philosophische Rechtslehre; zugleich wurde ihm die Verwaltung der öffentlichen Bibliothek übertragen. Am 1. April 1801 wurde Wyttenbach Mitbegründer und eifriges Mitglied der „Société des recherches utiles du departement de la Sarre“, die sich die Verbesserung der Landwirtschaft, des Handels, der Industrie und überhaupt die Hebung der öffentlichen und privaten Wohlfahrt zum Ziele setzte; es ist die noch heute bestehende und blühende „Gesellschaft für nützliche Forschungen“. Im Jahre 1804 löste die Sekundärschule die Zentralschule ab, zu deren Direktor Wyttenbach ernannt wurde. Die Sekundärschule wieder wurde 1809 in ein Collège umgewandelt; Wyttenbach blieb unter dem Namen Principal weiter Leiter der Schule und behielt auch die Direktion, als sie 1815 ein preußisches Gymnasium wurde. Dem wirkungsvollen Eingreifen Wyttenbachs und seinen einflußreichen Beziehungen ist es mit zu verdanken, daß die ehemaligen Güter der Jesuiten mit ihren Gebäuden (Jesuitenkolleg, Elementinisches und Lambertinisches Seminar) nicht als Nationaldomänen verkauft wurden, sondern der Schule und dem Priesterseminar erhalten blieben. Ebenso gelang es seinen Bemühungen, daß die Bibliothek zur Erbin aller noch in den Klöstern des Saardepartements vorhandenen Bücher bestellt wurde; die hierdurch um viele und kostbare Schätze vermehrte Bibliothek, die ursprünglich mit der Zentralschule verbunden war, wurde 1804 als ein öffentliches Institut der Stadt Trier überwiesen, die Wyttenbach zu ihrem Bibliothekar mit einem jährlichen Gehalt von 1200 Frcs. ernannte⁹². Am 17. November 1835 wurde dem unermüdblichen Wyttenbach wegen seines vorgerückten Alters Professor Dr. Vitus Voers als zweiter Direktor des Gymnasiums zur Seite gestellt⁹³. Aber erst am 25. November 1846 trat Wyttenbach als beinahe 80jähriger in den Ruhestand; er bezog mit Beibehaltung der Direktorialwohnung eine Pension von jährlich 776 Taler und erhielt den Roten Adlerorden 2. Klasse. Nur eine kurze Zeit der Ruhe war

⁹¹ Beiträge zur Geschichte der Schulen im ehemaligen Kurfürstentum Trier, Programm des Trierer Gymnasiums von 1841.

⁹² Dagegen nimmt Kentenich „Geschichte der Stadt Trier“ S. 674 ff. an, daß die Stadt erst im Jahre 1808 die Unterhaltungskosten der Bibliothek auf den städtischen Etat übernommen habe.

⁹³ Daß diese außergewöhnliche Ernennung eines Roadjutors von der Bürgerschaft Triers als eine unverdiente Kränkung Wyttenbachs empfunden wurde, bezeugt ein Brief, den der Justizrat Marx an seinen in Bonn studierenden Sohn Karl Marx unter dem 18. November 1835 schrieb. (Marx-Engels Gesamtausgabe, I. Abt. Bd. I, 2 S. 186/87.) Darin heißt es: „Herr Voers ist zum zweiten Direktor ernannt worden, und war gestern Herr Brüggemann als Kommissarius hier zur Installation. Es war eine große Feierlichkeit, bei der Herr Brüggemann und Herr Voers gesprochen haben. Mittags hat Herr Voers ein großes Essen gegeben, wo auch ich war... Bei Gelegenheit des Festes war mir die Lage des guten Herrn Wyttenbach höchst peinigend. Ich hätte weinen mögen über die Kränkung dieses Mannes, dessen einziger Fehler allzu große Gutherzigkeit ist. Ich habe mein Bestes getan, um ihm meine Hochachtung zu bezeugen und sagte ihm unter anderm, wie sehr auch Du ihm ergeben seiest und hättest ihm zu Ehren ein Gedicht machen wollen, hättest aber keine Zeit gehabt. Das machte den Mann glücklich. Willst Du nun mir zulieb einige Verse für ihn mir schicken?“

dem alten, hochverdienten Manne vergönnt. Bereits am 22. Juni 1848 machte der Tod seinem segensreichen Schaffen ein Ende; sanft und schmerzlos, ohne vorhergegangenes Krankenlager, ging Wytttenbach zur ewigen Ruhe ein. Worte höchster Anerkennung widmete ihm sein langjähriger Vorgesetzter, Provinzialschulrat Dr. Lucas, indem er sagte: „Wytttenbach, der durch seine edle deutsche Gesinnung in hohem Grade ausgezeichnet war, widmete schon in den Zeiten der Fremdherrschaft dem Gymnasium seine Kräfte mit inniger Zuneigung, Humanität und Sachkenntnis. Diese Eigenschaften setzten ihn in den Stand, sich den Ruhm zu erwerben, daß der anderswo unheilvolle Übergang aus den Stürmen und Nachwehen der französischen Revolution zu der Ordnung, welche in der Religion, in der deutschen Sprache und in der klassischen Bildung ihre höchste Veredlung findet, glücklich überlebt werden konnte und das hiesige Gymnasium den sicheren und festen Grund zu seinem jetzigen, blühenden Zustand fand. Er war ein Mann des Volkes, ein väterlicher Freund seiner Kollegen und Schüler, ein Meister namentlich in der Geschichtsforschung, nicht nur für das allgemeine Interesse, sondern zunächst auch für die Geschichte der Trierer Landes.“

Wytttenbach war seit dem 5. April 1804 verheiratet mit Anna Maria Rambour aus Trier, einer Schwester des Malers Johann Anton Rambour, der von 1843 bis zu seinem Tode 1866 Leiter des Wallraf-Richarz-Museums zu Köln war. Ihrer Ehe entstammten 6 Kinder, 2 Söhne und 4 Töchter. Der zweite Sohn, Friedrich Anton, wurde Maler und starb infolge eines Schlaganfalles am 9. November 1845 zu Trier. Von den Töchtern war nur eine, Anna Emilie, verheiratet; sie wurde 1840 die Gattin des damaligen Hauptmanns an der Kadettenanstalt zu Bensberg, Georg Friedrich August Julius von Löbell.

Nach dem Tode ihres Gatten zog Frau Wytttenbach zu ihrem Bruder, dem Museumsdirektor Johann Anton Rambour, nach Köln; dort starb sie im Alter von 78 Jahren am 28. November 1858. Die beiden sie überlebenden Töchter Katharina und Ottilie finden wir später in Bonn, wo sie zur altkatholischen Kirche übertraten. Ottilie starb am 11. Dezember 1882, Katharina am 20. April 1883; ihre letzte Ruhestätte fanden sie auf dem alten Friedhof in Bonn.

Wiederaufstellung eines „Hinkelsteines“ bei Heidenburg.

Von Dr. Paul Steiner, Trier.

Rechts von der Straße von Büdlich nach Heidenburg (Landkreis Trier) steht einsam im Feld ein unscheinbarer, unbearbeiteter Stein, der „Breitenstein“ genannt und bis auf unsere Tage von den Landbewohnern pietätvoll umgangen. Denn er ist ein altes Wahrzeichen¹, zweifellos von Menschenhand aufgestellt, quarzhaltige Grauwacke, von ehemals spitzdreieckiger Gestalt, im Querschnitt der rechteckigen Form sich nähernd, mit den Breitseiten gegen Norden und Süden gestellt. Er hatte seinen Platz im Feld 20 Meter östlich der Straße, dicht unterhalb des Kammes eines Geländebuckels, der hier scharf an die Straße heranstößt. 50 Meter weiter südlich überquert die Gemarkungsgrenze die Straße. Der Stein stand also nicht unmittelbar an ihr, auch nicht an der Straße. Die Spitze wurde von Bubenhand abgesprengt, liegt aber noch am Platze. Neuerdings war auch der Rest noch gefährdet, denn ein Steinbruch rückt ihm zu Leibe; er muß also weichen, den Forderungen der Lebenden ihr Recht geben. Aber er wird als ehrwürdiger Zeuge vergangener Kultur auf einen anderen Platz versetzt werden, der weiter nach der Gemarkungsgrenze zu auf hohem Rand der Straße liegt. Auch wird die abgesprengte Spitze wieder aufgesetzt werden. Das geschieht auf dankenswerte Anregung des Herrn Lehrer Ferring von Heidenburg mit Unterstützung der Gemeinde, des Kreisbauamtes und des Provinzialmuseums. Es ist eine denkmalpflegerische Tat, die Beachtung verdient.

¹ Vgl. P. Steiner, Steine als uralte Kultzeichen im Trierer Land, Trier. Volksfreund vom 8. u. 21. März 1930.